

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig, vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 50 Pfennig, jährlich 3 Mark.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Voll und Zeit“ mit „Siedlung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenthemen“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Komposition... Reichsmark, Kleins Anzeigen... das fertige Wort 20 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro... Berlin SW 68, Lindenstr. 3...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 20. April 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Abd el Krim soll verbannt werden.

Die Spanier als Scharfmacher. — Frankreich ist dagegen.

Paris, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Hauptgrund für die Vertagung der Verhandlungen in Marokko scheint die von den Franzosen und Spaniern geforderte Entfernung Abd el Krims nicht nur aus dem Rif, sondern, wie die letzten Meldungen bezeugen, auch aus jedem mohammedanischen Lande zu sein.

Im französischen Außenministerium hat am Montag vormittag eine Konferenz stattgefunden, an der neben dem Ministerpräsidenten Briand und Kriegsminister Painlevé auch der französische Generalkonsul in Marokko, Steeg, und Marshall Pétain teil-

nahmen. Nach dem Ausgang der Konferenz erklärte Painlevé, daß die Verhandlungen, mit dem Feinde bald zu einer Einigung zu gelangen, fortgesetzt würden. Sie würden zweifellos auf Schwierigkeiten stoßen, aber es bestehe die Hoffnung, sie überwinden zu können.

Erst am Donnerstag gehen die Besprechungen weiter.

Paris, 19. April. (E.P.) Beim Verlassen des Außenministeriums erklärte Painlevé, die Verhandlungen würden fortgesetzt, und mindestens auf französischer Seite bestehe der lebhafteste Wunsch, zu einem Ergebnis zu gelangen. Es sei mit einigen Schwierigkeiten zu rechnen, aber die für die Fortführung der Verhandlungen getroffenen Dispositionen seien nicht abgeändert worden.

Einberufung des Auswärtigen Ausschusses.

Ein Verlangen der Sozialdemokratie.

Im Auftrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat sich der Genosse Hermann Müller an den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, den Abgeordneten Herget, gewandt und die Einberufung des Auswärtigen Ausschusses zwecks Erörterung der Ruffenverträge beantragt.

Löbe über den Volksentscheid.

Volksentscheid Ende Juni. — Nervosität der Regierung.

Breslau, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Auf einer Bezirkskonferenz der Sozialdemokratischen Partei Mittelschlesiens hielt Reichstagspräsident Löbe eine Rede über die politische Lage und die nächsten Aufgaben der Partei. Er ging von dem glänzenden Erfolg des Volksbegehrens aus und erklärte, es gelte jetzt, die Teilerfolge dieser Aktion, die sich in Entgegenkommen der bürgerlichen Mittelparteien ausdrücken, zu sichern und von da aus den Feldzug für das weitergehende Ziel der Entgegnung zu Ende zu führen.

Außenpolitisch wandte sich Löbe gegen die russischen Angriffe auf den Völkerbund. Solange die eigene Kraft der Arbeiterklasse zur Kriegsverhinderung noch nicht ausreicht, dürften wir keine Organisation auch kapitalistischer Staaten unbenutzt lassen, die dem Frieden irgendwie dienen könne.

Das Schlusswort von Asmus.

Urteilsverkündung Dienstag 3 Uhr.

Chemnitz, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Im weiteren Verlauf seines Schlusswortes ging Asmus noch einmal auf seine Verhandlungen mit der Generalstaatsanwaltschaft und dem Justizminister Bürger ein. Daß der

Generalstaatsanwalt nicht an seine Schuld geglaubt habe, beweise am besten die Tatsache, daß er selbst seinerzeit beantragte, das Verfahren einzustellen.

Er (Asmus) habe sich aber dagegen verwahrt, weil man ihm den Vorwurf der Unfähigkeit machen wollte. Der Generalstaatsanwalt wolle, ich sollte von meinem Posten verschwinden. Und Oberstaatsanwalt Weber verwies dabei auf den Oberstaatsanwalt Heland in Baugen, bei dem es ebenso gemacht wurde. Wo ist es jemals vorgekommen, daß die Anklagebehörde mit einem Verbrecher paktiert hat?

Zum Schluß erklärte Asmus: „Vor Ihnen steht ein Mann, der von seiner richtigen Handlungsweise überzeugt ist. Ganz Deutschland wartet mit größter Spannung auf das Urteil. Seien Sie überzeugt, daß im Falle einer Verurteilung eine ungeheure Beunruhigung in die Beamenschaft getragen würde, denn jeder Beamte müßte zittern und zagen, sein freies Ermessen wäre beeinträchtigt.“

Ich erwarte meine Freisprechung, aber nicht nach der Richtung, wie der Oberstaatsanwalt es wünscht, der mich für unfähig erklären lassen will. Ich habe das Gegenteil bewiesen und hoffe, daß das Gericht nach eingehender Prüfung und Beratung mich unbeschadet aus dem Verfahren entlassen wird.“

Das Gericht zog sich dann zur Urteilsberatung zurück. Das Urteil wird am Dienstag nachmittag um 3 Uhr verkündet werden.

Reichsregierung und 1. Mai.

Regelung des Dienstes.

Künftig wird mitgeteilt: Das Reichskabinett hat hinsichtlich des Dienstes am 1. Mai die gleiche Regelung wie in den Vorjahren beschlossen. Diese Richtlinien lauten:

In den Ländern, in denen der 1. Mai als gesetzlicher Feiertag landesrechtlich anerkannt ist, ist auch in den Reichsbetrieben und -betrieben auf die Landesgesetzgebung Rücksicht zu nehmen.

In den Ländern, in denen der 1. Mai nicht als gesetzlicher Feiertag gilt, haben Beamte, Angestellte und Arbeiter, welche zwecks Teilnahme an einer Feier am 1. Mai dem Dienst oder der Arbeit fernbleiben wollen, rechtzeitig bei ihrem Dienstvorgesetzten um Befreiung vom Dienst nachzusuchen. Solchen Anträgen ist grundsätzlich überall soweit zu entsprechen, als dadurch die notwendige Fortführung des Dienstbetriebes nicht in Frage gestellt wird.

Die hiernach beantragte und bewilligte Freizeit ist bei Beamten und Angestellten auf den Erholungsurlaub anzurechnen. Das Gleiche kann auf Wunsch bei Arbeitern geschehen. Wird von Arbeitern nicht ausdrücklich um Anrechnung auf den Erholungsurlaub nachgesucht, so wird für die Dauer der Arbeitsverräumnis Lohn nicht gewährt.

Von der Anrechnung auf den Erholungsurlaub oder der Lohnföhrung kann abgesehen werden, wenn die Nachholung der verräumten Arbeitsstunden anderweitlich hergestellt ist. In Betrieben, in denen Dienstbefreiung zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse an staatlich nicht anerkannten Feiertagen ohne Anrechnung auf den Erholungsurlaub und ohne Lohnföhrung gewährt wird, gilt das Gleiche auch für Dienstbefreiungen am 1. Mai.“

Das neue Palästina.

Engländer, Araber und Juden im „gelobten Land“.

Von Felix Fehenbach.

Jerusalem, 7. April 1926.

Dieses Land, um das schon viel Blut geflossen ist, dieses Fleckchen Erde, von dem drei Religionen ihren Ursprung herleiten, ist durch den Ausgang des Weltkrieges in ein neues Entwicklungsstadium getreten, das dem langjährigen, zähen Kampf des Zionismus, um Schaffung einer nationalen jüdischen Heimstätte, die Möglichkeit zur Verwirklichung seines Zieles gab. Ihren Ausgangspunkt nahm die neue Entwicklung der Balfour-Deklaration. Der damalige englische Außenminister Balfour erklärte am 2. November 1917 in einem Brief an Lord Rothschild, der ihn der zionistischen Organisation übermitteln sollte, die englische Regierung betrachte die Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk mit Wohlwollen und werde die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern.

Die englischen Truppen zogen im Dezember 1917 in Jerusalem ein. Im Laufe des Jahres 1918 kam dann auch das nördliche Palästina in englische Hand. Es wäre aber ganz falsch, anzunehmen, daß England um des zionistischen Zieles willen diese militärischen Anstrengungen unternahm. Palästina war für die englische Orientpolitik von besonderer Bedeutung, und würde der Zionismus nicht schon bestanden haben, die klugen Engländer hätten ihn sicherlich erfunden. Das englische Versprechen wurde dann durch Beschluß des Völkerbundes im Juli 1922 eingelöst. Auf Grund des Artikels 22 der Völkerbundssatzung bekam England das Mandat über Palästina übertragen, zugleich bekam Frankreich das syrische Mandat. In dem entscheidenden Artikel 2 des Palästina-Mandats wird England dafür verantwortlich gemacht, die Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte zu sichern, und zwar unter Entwicklung von Selbstverwaltungsinstitutionen, sowie bei Wahrung der bürgerlichen und religiösen Rechte aller Einwohner Palästinas, ohne Unterschied der Rasse und der Religion.

Von den Selbstverwaltungsinstitutionen ist heute, abgesehen von einer begrenzten kommunalen Selbstverwaltung, so gut wie nichts zu spüren. Im allgemeinen läßt England das Mandatsgebiet durch eine englische Beamtenautokratie verwalten, deren oberste Spitze der High-Commissioner Feldmarschall Lord Plumer ist. Die Schaffung eines legislativen Rates ist an der arabischen Bevölkerung gescheitert, deren nationalistische Führer mit den von England gemachten Zugeständnissen sich nicht begnügten. Auf der anderen Seite haben die Zionisten es durchaus nicht sehr eilig, für Selbstverwaltung einzutreten, solange sich die Bevölkerung noch vorwiegend aus Moslems zusammensetzt. Durch die nach Kriegsende einziehende jüdische Einwanderung ist die jüdische Bevölkerung inzwischen auf 150 000 Köpfe gestiegen. Daneben gibt es noch 80 000 Christen (darunter viele arabische), und das Gros der Einwohnerschaft sind 470 000 Moslems.

Die politischen Parteien der Araber stehen in Opposition zur englischen Regierung in Palästina, sind aber in zwei Gruppen geteilt. Die Christlich-Muselmanische Union umfaßt die Intransigentesten, die völlige Unabhängigkeit von England, also ein selbständiges Palästina fordern. Dagegen würde die nationalistische Partei unter gewissen Bedingungen bereit sein, mit der Mandatsregierung zusammenzuarbeiten. Sie verlangt allerdings auch größere Rechte für einen legislativen Rat, als die Engländer bereit sind, zuzugestehen. Letzten Endes erstreben beide Gruppen ein selbständiges Palästina. Das kam auch deutlich in einer Unterredung zum Ausdruck, die ich mit dem Redakteur eines arabisch-nationalistischen Blattes hatte, also mit einem Vertreter der opportunistischen Richtung. Vor allem verlangt er die Beseitigung der Balfour-Deklaration und der entsprechenden Bestimmung im Mandat, und er proklamiert ein hundertprozentiges Recht der Araber auf Palästina. Man könne sich deshalb auch nicht mit einer teilweisen Teilautonomie abfinden. Im Augenblick wolle man zwar auch mit einer Teilautonomie zufrieden sein, würde aber weiterkämpfen um die völlige Unabhängigkeit. In der jüdischen Einwanderung und in der Balfour-Deklaration sieht er das Haupthindernis für die Autonomie. Er behauptet auch, daß die Juden den Arabern das Brot wegnehmen und glaubt, daß die Fellachen (arabische Bauern) derselben Meinung seien und hinter der nationalistischen Bewegung stehen. Als ich ihn in diesem Zusammenhang fragte, was er von einem gemeinsamen Kampf der jüdischen und arabischen Arbeiter gegen die Besitzenden im Lande und von etwaigen gemeinsamen politischen Aktionen halte, gab er ausweichende Antworten. Mit dieser Frage habe er sich noch nicht befaßt.

Die nationalistischen Gruppen der Araber haben versucht, die Rasse der Fellachen für sich zu gewinnen. Sie erzählten, daß die Juden die Omar-Moschee abbrennen werden, daß sie den Fellachen das Land wegnehmen würden

u. a. m. In der ersten Zeit hatten sie auch Erfolg: es kam sogar zu Unruhen. Aber die Omar-Moschee wurde nicht abgebrochen; die Juden nahmen das Land nicht weg, sondern kauften es zu sehr hohen Preisen von den Essendis, und die Fellachen, die meist nur Pächter waren, wurden entschädigt. Die jüdische Einwanderung nahm den Arabern nicht Verdienstmöglichkeiten weg, sondern schuf für sie im Gegenteil neue. Vor allem konnten die Fellachen ihre Produkte in den Städten günstiger und in größerer Menge absetzen. In dem gleichen Maße, wie die Fellachen und die arabischen Arbeiter diese Entwicklung erkannten, wurden sie unzugänglich für die nationalistische Verheerung, und es gelang der jüdischen Arbeiterorganisationen (Histadruth) sogar, in Haifa über 600 arabische Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren. Die Erfassung der arabischen Arbeiter durch die Organisation wäre schon weiter fortgeschritten, wenn die Histadruth nicht ihren nächsten Kongress abwarten wollte, um über die Form der Organisation der arabischen Arbeiter im Rahmen einer internationalen (arabischen und jüdischen) Organisation endgültig Beschlüsse zu fassen.

Bei einer Unterredung mit einem der führenden Leute der organisierten arabischen Arbeiter, die ich in Haifa hatte, ergab sich denn auch ein ganz anderes Bild, als es der Vertreter der Nationalisten entworfen hatte. Er sieht in der nationalistischen arabischen Bewegung nicht den Ausdruck der Rasse der arabischen Bevölkerung, sondern eine Bewegung, die von den Essendis (Grundherren) und ihren eigensüchtigen Interessen getragen seien. Um die Verbesserung der Lage der arabischen Arbeiter kümmern sie sich überhaupt nicht. Die Organisation der jüdischen Arbeiter habe die arabischen Arbeiter gelehrt, welche Wege sie zu gehen hätten, und die ersten Anfänge der Organisation haben auch schon praktische Erfolge gezeigt. In Haifa erzwang ein Streik der Tischler und Schneider für die Arbeiter den Neunstundentag und die bei der Eisenbahn beschäftigten Arbeiter verdanken der Organisation eine Reihe von Verbesserungen, zuletzt die Bezahlung von Überstunden. Die Sprach- und Fachkurse, die von der Organisation für die Arbeiter veranstaltet werden und die in arabischer Sprache erscheinende sozialistische Zeitschrift tragen wesentlich dazu bei, die Beziehungen zwischen arabischen und jüdischen Arbeitern noch enger und besser zu gestalten. Selbstverständlich ist bei dem verhältnismäßig kurzen Bestehen einer Organisation unter den arabischen Arbeitern alles noch in den Anfängen, aber der Weg, den hier die Histadruth beschritten hat, ist der erfolgversprechendste für die Schaffung eines guten Verhältnisses zwischen der arabischen und jüdischen Bevölkerung.

Die englische Regierung in Palästina schikaniert die organisierten Arbeiter — besonders wo sie für die Regierung arbeiten — nach Möglichkeit und die Organisation der Arbeiter paßt ihr schon gar nicht. Eine gewisse Spannung zwischen jüdischer und arabischer Bevölkerung liegt durchaus in der Absicht der Regierung und sie wird beide Bevölkerungs-teile gerne gegeneinander benutzen.

Lord Bamber ist nicht nur High-Commissioner für Palästina, sondern zugleich Oberkommandierender der englischen Militärkräfte in Palästina und Transjordanien und seine Aufgabe besteht wohl nicht zum geringsten Teil darin, Palästina zu einer militärischen Basis für die englische Orientpolitik auszubauen. Zwei große Flughäfen in Kalendia und Sarrafand sind bereits angelegt und ein dritter ist in der Nähe von Haifa geplant. Militärstraßen werden nach der palästinensischen Nordgrenze gebaut.

Durch eine kleine „Grenzregulierung“ brachte England den Golf von Akabah, der zum Gebiet des Königs Hussein gehörte, in seinen Machtbereich und besitz so den wichtigsten militärischen Hafen des Roten Meeres, von dem aus die Kontrolle der gesamten arabischen und ägyptischen Küste möglich ist; für England, auch mit Rücksicht auf den Suezkanal eine äußerst wichtige Position.

In bürgerlichen jüdischen Kreisen hat sich diese Ansicht über die englischen Absichten in Palästina noch nicht überall durchgesetzt. Dagegen ist man sich in Kreisen der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina — die zu 85 Proz. organisiert ist — völlig darüber klar. Ihr Hauptanliegen ist aber gegenwärtig noch vom Ausbau des unter türkischer Herrschaft völlig vernachlässigten Landes in Anspruch genommen. Dieser Aufbau geschieht, soweit er von der Arbeiterschaft gefördert wird, im Sinne eines konstruktiven Sozialismus, der in landwirtschaftlichen sozialistischen Siedlungen und städtischen Kooperationsbetrieben eigenartige und zum Teil schon erfolgreiche Formen hervorgebracht hat.

Zurück zu Schiele?

Volksparteiliches Liebeswerben. — Demokratischer Alarm

„Innerpolitische Wandlungen?“ — So betitelt sich ein Aufsatz des „Demokratischen Zeitungsdienstes“, der mit folgenden Ausführungen beginnt:

Außenminister Dr. Stresemann hat in seiner Stuttgarter Rede Vorlesungen für den Wiedereintritt der Deutschnationalen in das Reichstabinett aufgestellt. Gleichzeitig beschäftigt sich mit der Möglichkeit einer Zuziehung der Deutschnationalen zur Regierung der Führer der volksparteilichen Reichstagsfraktion Dr. Scholz in einer rechtsgerichteten politischen Zeitschrift. Das Zusammentreffen dieser beiden Äußerungen ist auffällig. Es handelt sich zwar im Grunde genommen um keine ganz neue Aktion — daß zwischen dem rechten Flügel der Regierungsparteien und den Deutschnationalen Fäden hin- und hergesponnen wurden, war seit langem bekannt und war auch eine Selbstverständlichkeit angesichts der tatsächlichen Berührungspunkte zwischen diesen politischen Gruppen. Doch man aber in aller Deutlichkeit und fast parteioffiziös die Frage der Regierungsumbildung bespricht, stellt doch ein neues Ereignis dar, das genau beachtet werden muß, wenn man nicht peinliche Ueberraschungen erleben will. Dr. Stresemann wie Dr. Scholz geben der Deutschnationalen Partei einige Ratsschläge, wie sie sich verhalten möchte, um zur Regierungsbildung zugelassen zu werden, und auch das Organ der Deutschen Volkspartei, die „Tägliche Rundschau“ veröffentlicht Wahnungen im gleichen Sinne.

Der „Demokratische Zeitungsdienst“ warnt dann vor Versuchen, das Fürstenkompromiß nach deutschnationalen Wünschen umzugestalten. Solche Versuche wären übrigens schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil die Regierung die Zweidrittelmehrheit für notwendig hält, diese aber gegen Sozialdemokraten und Kommunisten nicht geschaffen werden kann. Auch der bekannte Plan, ein durch Volksentscheid zustande gekommenes Gesetz durch ein neues vom Reichstag zu beschließendes Gesetz wieder aufzuheben zu lassen, wird von dem demokratischen Organ als „eine starke Bedrohung der innenpolitischen Ruhe“ mißbilligt. Dem darf hinzugefügt werden, daß die „politische Unruhe“ nur den Parteien zum Schaden gereichen würde, die sich durch Ausführung jenes Planes zum Volkswillen in Gegensatz stellen wollten. Die Reichstagswahlen, die danach kämen, könnten uns willkommen sein!

Die Volkspartei hat noch jede Regierung der Mitte, in der sie saß, gesprengt oder zu sprengen versucht mit dem Ziel, an ihrer Stelle eine ausgesprochene Rechtsregierung zustande zu bringen. Kommt es zur Umbildung der Regierung, so werden selbstverständlich die Demokraten Rülz und Reinhold hervorstechen und durch Deutschnationalen erlehrt werden.

Dann führt uns die Volkspartei zu den herrlichen Zeiten Schielers und Schliebens zurück!

Kleinpalibervereine.

Untersuchung durch das preussische Innenministerium.

Kassel, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Das preussische Innenministerium hat Beauftragte nach Kassel geschickt, um die Angelegenheit des Verbots der Kleinpalibervereine an Ort und Stelle auf die tatsächliche und tatsächliche Grundlage nachprüfen zu lassen.

Deutschnationale Zitierrünste.

Hebler Duff eigener Erfindung.

Im Abendblatt der „Deutschen Tageszeitung“ vom 6. April besprach ein Herr erwe die „Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreichs“ von Professor Zietursch. Das Wesen dieser Besprechung war dadurch gekennzeichnet, daß sie „Hebler Duff“ überschrieben war und Professor Zietursch nachsagte, er sei „ein ‚deutscher‘ Gaskier“. Also eine Schmutzerei, über die man wie über jede Unanständigkeit abschließend hätte hinweggehen können.

Aber diese Besprechung enthielt als Inhaltswiedergabe des Buches folgenden Satz:

„Das Deutsche Reich sei nicht des deutschen Volkes wegen gegründet worden, sondern nur, damit die Beamten und Offiziere ihre Stellungen behaupten konnten. So zietursch der Geschichtsschreiber historisch und unsere Antipresse empfiehlt freudig erregt sein Buch zur Einführung in den Schulen der Republik.“

Professor Zietursch stellte Herrn erwe öffentlich mit der Erklärung, daß diese Sätze nicht in seinem Buch enthalten seien. Es handle sich also um eine bewußte Fälschung. Herr erwe äußerte sich zu diesem Vorwurf nicht, für ihn aber die Redaktion der „Deutschen Tageszeitung“:

„Zunächst hat der Mitarbeiter unseres Blattes gar nicht behauptet, Professor Zietursch habe die oben zitierten Sätze wörtlich geschrieben, sondern er hat mit seinen eigenen Wendungen den Sinn der Ausführungen des Verfassers wiedergegeben.“

Aber die „eigenen Wendungen“ des Herrn erwe sollen, so behauptet die „Deutsche Tageszeitung“, den Sinn der Zieturschen Ausführungen richtig getroffen haben. Zum Beweis zitiert sie folgenden Satz aus dem Buche von Zietursch:

„Das Einigungswort Bismarcks war vollendet, mit zahllosen Vorberätungen der Bau geschmückt, aber er war nicht nach den Wünschen der Mehrheit des deutschen Volkes oder wenigstens der führenden politischen Schichten ausgeführt worden, sondern die im alten Preußen herrschenden Mächte, der Adel, das Offizierskorps und das Beamtenum hatten im Bunde mit der Dynastie zunächst in Preußen ihre Stellung behauptet und dann ihre Hand auf Kleindeutschland gelegt.“

Herr erwe hat also aus der Behauptung der politischen Machthaber kurzerhand eine Behauptung von Stellungen (Sinn Futtertrippe) gemacht. Man könnte versucht sein, von einer niedlichen kleinen Fälschung zu reden — wenn dies Kunststück nicht in der „Deutschen Tageszeitung“ gestanden hätte. Herr erwe versteht es nicht besser: wenn er von politischer Machthaber hört, denkt er eben gleich, echt deutschnational, an Stellungen (Sinn Futtertrippe). Er kann nichts dafür und wird deshalb auch nicht einsehen, daß der „üble Duff“ eben seine ureigene Erfindung und „eigene Wendung“ ist.

Dutschspielerei.

Natürlich bei bayrischen Monarchisten.

Aus Nordbayern werden in den letzten Tagen übereinstimmend neue Dutschgelüste der „Bayerischen Verbände“ gemeldet. Auch die uns vorliegenden Meldungen bestätigen die starke Aktivität der Rechtsorganisationen. Es verlautet, daß sich in erster Linie gewisse Münchener Offizierskreise um Nuprecht von Wittelsbach mit dem Gedanken eines monarchistischen Dutschs tragen, und zwar hauptsächlich aus Sorge um den Ausgang des Volksentscheides. Sie wollen deshalb mit Gewalt den Bestehenden der Wittelsbacher retten und gleichzeitig ihr politisches Ideal verwirklichen.

Die besonnenen Elemente der monarchistischen Offiziere stehen den radikalen Plänen ablehnend gegenüber, weil sie ihre Verantwortung als unmöglich betrachten und in dem Versuch, sie in die Tat umzusetzen, eine neue schwere Schädigung der monarchistischen Bewegung befürchten.

„Die Kinder klagen uns an.“

Von Friedl Geride-Widera.)

Unter diesem Titel übergibt Genosse Alois Jasko, der Sekretär des österreichischen Verbandes der „Kinderfreunde“, eine Sammlung von Kinderbriefen über die Prügelstrafe der Dessenlichkeit. Gesammelt worden sind diese Briefe unter österreichischen proletarischen Kindern im Alter von 6 bis 14 Jahren, und zwar auf dem Wege eines Preisausschreibens, das den Kindern folgende Fragen vorlegte:

1. Ob ihr schon je geprügelt worden seid?
2. Von wem?
3. Ob ihr findet, daß diese Strafe eine richtige ist?
4. Wie ihr meint, daß man euch bestrafen soll, wenn ihr das Geprügeltwerden ablehnt?

Das Buch bringt ohne Kommentar des Herausgebers nur die Briefe der Kinder, einen nach dem anderen, jede dieser Anfragen für sich sprechend lassend.

Und wir können beim Lesen dieser Kinderbriefe uns dem Eindruck nicht verschließen, daß die Kinder nicht nur logischer und gerechter denken als wir Erwachsenen, sondern daß sie, wenn sie ihr Unrecht einsehen, eine Bestrafung auch gar nicht ablehnen. So lassen die Briefe folgendes erkennen: die Kinder sind moralisch höher stehend als wir, denn sie lehnen eine unmensliche Strafe ab, sie sind aber auch tapferer als wir, denn sie wollen sich nicht vor der Strafe drücken, erkennen im Prinzip die Strafe an. Die Kinder sind aber auch unsere Richter, denn sie sagen uns, wie abscheulich schädlich und gemein unsere Art, durch Prügel zu strafen, ist.

Doch lassen wir die Kinder selbst sprechen und sie unsere odigen Feststellungen beweisen: 1. Sie sind moralischer als wir: ein kleines Mädchen von 7 Jahren schreibt: „Lerne in der Schule, daß man keine Tiere soll schlagen, ja warum denn dann uns Kinder?“ Während ein elfjähriges Mädchen sagt: „Ich finde die Prügelstrafe für eine ganz unrichtige Strafe. Sie ist roh, und ich glaube kaum, daß sie einen Menschen bessern kann. Einmal, als mein Vater die Hand heben wollte, um mich zu schlagen, rief ich ihm zu: Vater, bist du ein Sozialdemokrat? Ein Sozialdemokrat schlägt seine Kinder nicht!“ 2. Sie sind tapferer als wir: Lassen wir einem elfjährigen Jungen das Wort: „Ich meine, man könnte folgende Strafen verwenden: man soll die Kinder verachten, dann werden sie braver werden, um wieder ein gutes Wort der Eltern zu hören. Man könnte ihnen etwas Versprochenes nicht ausführen. Oder man könnte ihnen das schönste Spielzeug wegnehmen.“ 3. Sie sind unsere Richter: ein anderer Junge von 11 Jahren schreibt: „Es war das Schamgefühl, das sich in mir aufdrängte (beim Prügeln),

als ich mich von meinen Eltern so einwürdig sah. Dann kam eine Art Abscheu über mich, die gegen die Eltern gerichtet war. Nachdem ich das erstmal Prügel bekommen hatte, häuften sich solche Fälle, und meine Eltern dünkten mich immer abscheulicher und abscheulicher.“

Ein Nachwort Jaskos von kaum einer Seite schließt das Buch. Er sagt wenig, weil die Briefe der Kinder für sich reden, die Kinder brauchen keinen Anwalt, sie vertreten ihr Recht besser, als wir Erwachsene es können, und fordern mit der ganzen Macht ihrer Anlagen, was sie zu fordern haben, nämlich menschenwürdige Behandlung. Jasko faßt den Sinn des Buches knapp zusammen, indem er darauf hinweist, daß es keine heilsamen Prügel gibt und daß das Prügeln ein Hemmschub der gesellschaftlichen Entwicklung ist.

Ein Mensch, der geprügelt wird, ist kein freier Mensch, kann es nicht sein, er wird mehr oder weniger doch der Sklave sein. Für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft jedoch brauchen wir Menschen, die keine Sklaven sind. Und so ergibt sich für uns das Resultat: prägen wir unsere Kinder, so halten wir die von uns selber angelegte Entwicklung der Menschheit zum Sozialismus zurück. — Deshalb sollen wir Sozialisten uns endgültig von der Prügelstrafe abwenden.

Der Friedenskreuzzug der englischen Frauen. Auch das nächste 20. Jahrhundert kennt noch Romantik, und es ist diesmal das schwache Geschlecht, das für eine gute Sache Energie und hohen Eifer aufbringt, der an den Enthusiasmus der Kreuzzüge erinnert. Wieder wird zu einem Kreuzzug aufgerufen, der dem Frieden der Völker den Weg bereiten soll. Hunderttausend Engländerinnen rüsten sich, im Mai und Juni eine Pilgerfahrt anzutreten, die jedes Dorf und jeden entlegenen Flecken Großbritanniens berühren soll. Das Lösungswort dieses romantischen Pilgerzuges der englischen Frauen lautet: „Friede, nicht Krieg.“ An der Spitze sind 22 englische Frauenverbände, die insgesamt zwei Millionen Mitglieder zählen, durch Abgesandte vertreten. Einzelne Gruppen werden sich bereits Anfang Mai aus den schottischen Großhöfen in Bewegung setzen und sind aussersehen, auf dem March nach London die Vorhut zu bilden. Sie werden unterwegs an jedem bewohnten Platz Halt machen, um über das Thema des Friedens- und Schiedsgerichts Vorträge zu halten, an die sich eine Aussprache knüpfen soll. Selbstverständlich werden nicht alle Pilgerinnen nach London gelangen, aber die meisten Frauen haben die Absicht ausgesprochen, den ganzen Weg von Anfang bis zu Ende mitzumachen. „Unsere Bewegung nennt sich die ‚Pilgerreise der Friedensmächter‘, so erklärte Miss Harrison, eine der Organisatorinnen der Volkshut. „Alles in allem werden hunderttausend Frauen an der Volkshut beteiligt sein. Natürlich sind nicht alle in der Lage, ihre Zeit in den Dienst der Sache zu stellen. Arbeiterinnen aus Dundee zum Beispiel werden wegen ihrer Verpflichtungen nur zwei oder drei Tage mitgehen können. Frauen, die nicht kräftig genug sind, zu Fuß zu gehen, werden auf Lastautomobilen befördert werden, denn das Reiseprogramm sieht eine Tagesleistung von etwa 14 Kilometer vor. Wir leben der Hoffnung, daß es uns möglich sein wird, das aufgestellte Programm

durchzuführen und unsere Friedensbotschaft in jedem Ort des Landes zu verkünden. Wir werden den Einwohnern am Schluß der Vorträge eine Entschlüsselung zur Annahme unterbreiten, in der die britische Regierung aufgefordert wird, in der Frage der Abrüstung und Entwaffnung die Führung zu übernehmen. Die Orte, deren Bewohner unsere Friedensentscheidung annehmen, erwerben dadurch das Recht, daß der Name des Ortes auf den Fahnen verzeichnet wird, die die Wallfahrtsrinnen im Zuge mit sich führen. Im allgemeinen werden die Teilnehmerinnen darauf angewiesen sein, ihr Nachtlager im Freien zu suchen, wenn auch die lokalen Ausschüsse in den verschiedenen Städten bemüht sein werden, Quartiere zu besorgen. Bei der großen Zahl der Teilnehmerinnen wird dies aber nur in vereinzelten Fällen möglich sein.“

Wider, die ein Dorf bedrohen. Die Bewohner des kleinen Alpenortes Ilgou im Kanton Schwyz sind in die merkwürdige Lage gekommen, daß sie von zwei Bären großer Steinadler geradezu terrorisiert werden. Die Raubvögel, die ihre Nester auf dem benachbarten Wasserberg haben, schwärmen jeden Tag um Mittag über dem Dorf, greifen ihre bedrohlichen Kreise immer tiefer und stoßen schließlich sogar in die Hauptstraße herab, um vor den Augen der wütenden Bauern Bestachel, Ragen, kürzlich sogar einen kleinen Hund fortzutragen. Die Zuschauer sind hilflos, da ein Schutzgesetz die Verhinderung der Steinadler verbietet. Die Dorfbewohner fürchten, daß die Adler, die mit jedem Tag leiser werden, auch die kleinen Kinder angreifen könnten. Wenn die Vögel in der Luft erscheinen, werden die Kleinen sofort in die Häuser gebracht. Die Bauern haben sich an die Kantonsbehörden gewendet mit der Bitte um die Erlaubnis, die Adler zu töten und mit Ansprüchen für den erlittenen Schaden.

Professor Karl Weule, der ordentliche Professor für Völkerkunde und Direktor des ethnographischen Seminars an der Universität Leipzig, ist Montag vormittag im Alter von 61 Jahren plötzlich gestorben. Der Verstorbene, der durch seine vollständigen Schriften auf völkerkundlichem Gebiet in weiten Kreisen bekanntgeworden ist, war auch Direktor des vordemlich geleiteten Städtischen Grassi-Museums für Völkerkunde in Leipzig. Weule hat sich insbesondere mit der Kultur der Primitiven beschäftigt und sie in den bekannten Kosmooberbüchern behandelt.

Die „Internationale“ an alle. Die Sowjetpresse teilt mit stolzer Genugtuung mit: Vom Roten Platz in Moskau wird um Ritternacht durch Radio das Glöckenspiel des Kreml, das die „Internationale“ spielt, der ganzen Welt übermittelt. Nach den aus dem Ausland eingegangenen Berichten ist das Glöcklein in Berlin, Paris, London und anderen Großstädten Europas vernehmbar.

In der Staatsoper wird bei der im Rahmen des Wagner-Festivals freitags beginnenden Wiedereröffnung des Ringelsteinlings das Orchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Dr. Max Erdmann in der vollen Stärke der Bayreuther Originalbesetzung (100 Mann) spielen.

Sachsen Wagnen bricht am Dienstag, 7./, über Gollitz und Schula. Die vom „Bund Antifaschistischer Kampfbanner“ einberufene öffentliche Versammlung findet Dohrenlausenstr. 47/48, (Untergr.-Bahnhof Victoria-Platz) statt.

*) „Die Kinder klagen uns an“, Kinderbriefe über die Prügelstrafe, Jungbrunnen, Wien, 47 Seiten.

Neuregelung der Erwerbslosenunterstützung Eine unhaltbare Zwischenlösung.

Am Montag und Dienstag finden in Frankfurt a. M. zwischen dem Reich und den Ländern Besprechungen zur Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen, an denen vom Reich das Arbeitsministerium sowie das Wirtschafts- und Finanzministerium teilnehmen, steht die von den Gewerkschaften geforderte Zwischenlösung, die im Reichswirtschaftsrat bereits eine bestimmte Formulierung gefunden hat. Nach Ablehnung der weitergehenden Anträge der Arbeitnehmervertreter wurde vom Unterausschuß des Reichswirtschaftsrats für die Arbeitslosenversicherung die Beseitigung der Bedürftigkeitsprüfung und eine Lohnklassenstaffelung in folgender Form angenommen:

Klasse 1 bis zu 10 Mark (Einheitslohn 10 Mark),
Klasse 2 von 10 bis 20 Mark (Einheitslohn 15 Mark),
Klasse 3 von 20 bis 30 Mark (Einheitslohn 25 Mark),
Klasse 4 von 30 bis 40 Mark (Einheitslohn 35 Mark),
Klasse 5 von mehr als 40 Mark (Einheitslohn 40 Mark).
Für die Klassen 1, 2 und 3 sollten die Arbeitgeber nur 30 Proz. des Einheitslohnes bewilligen; die Arbeitnehmervertreter haben 60 Proz. gefordert; der Unterausschuß hat 50 Proz. beschlossen. Für die Klassen 4 und 5 sollen nur 40 Proz. des Einheitslohnes gezahlt werden. Dazu kommen dann je 5 Proz. des Einheitslohnes als Zuschlag für jeden zuschlagsberechtigten Angehörigen.

Der Übergang zur Lohnstaffelung ist ein Fortschritt, weil er reinere und klarere Verhältnisse in der Unterstützung schafft und die gelegentlich, besonders in Ost- und Süddeutschland, vorgekommenen Lohnüberschneidungen beseitigt. Ebenso ist der Wegfall der Bedürftigkeitsprüfung zu begrüßen. Aber der vorgesehene Inhalt der neuen Lohnklassenstaffelung fordert zu scharfer Kritik heraus. Die unteren Klassen sind viel zu schlecht weggekommen. Die Aufbesserung der oberen Klassen ist gewiß notwendig, aber man kann doch unmöglich die unteren Lohnklassen dafür bluten lassen und um so schlechter stellen. Als Entschädigung für dieses sonderbare Vorgehen wird angeführt, daß die Gesamtbelastung unter keinen Umständen vergrößert werden kann. Freilich, wenn innerhalb einer konstanten Gesamtbelastung eine Verbesserung der Unterstützungssätze zugunsten der oberen Klassen vorgenommen wird, dann allerdings bleibt nichts anderes übrig, als die unteren Klassen die Lücke bezahlen zu lassen. Aber wo ist bis jetzt der Nachweis, daß die Umstellung auf Lohnklassen die gleiche Gesamtbelastung im Gefolge haben wird wie die bisherige Regelung. Nach unserer Kenntnis der Dinge — und diese Auffassung wird an unterrichteten Stellen vielfach geteilt — wird die neue Lohnklassenregelung eine geringere Gesamtbelastung bringen als das alte Unterstützungssystem, und eben deshalb sollte man gegenüber den unteren Klassen bei der Aufstellung der Unterstützungsprozentsätze nicht gar zu knauserig sein.

Der Kampf um die Höhe der Unterstützungssätze innerhalb des neuen Lohnklassensystems wird vor dem Reichstag ausgefochten werden. Das haben die Gewerkschaften bereits erreicht. Im Reichstag besteht wenigstens die Möglichkeit, unter Hinweis auf die von Tag zu Tag sich mehrenden Selbstmorde, die unter dem Druck des Arbeitslosentums erfolgen, die Gewissen nachzurufen und auf diese Weise dann in gefestigter Regelung eine erträglichere Lösung der Unterstützungsfrage zu erzielen, als sie auf dem Berordnungswege zu erwarten ist.

Hitlers Ehre.

Dreimal so wertvoll wie die Stresemanns.

München, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Am Montag wurde vor dem Amtsgericht München die Belästigungssache Hitlers gegen das „Berliner Tageblatt“ verhandelt. Gegenstand der Klage bildete eine Woffi-Meldung im „Berliner Tageblatt“, die mit der Überschrift „Die französischen Gelder Hitlers“ wiedergegeben war. Der Rechtsbeistand des „Berliner Tageblatts“ lehnt es ab, den Wahrheitsbeweis anzutreten und stellt dem Kläger eine Ehrenerklärung aus. Adolf Hitler wollte sich damit jedoch nicht zufrieden geben und bezog seine Gastrolle vor dem Münchener Amtsgericht, um sich für sein Redeverbot durch einen Wortschwall antisemitisch-nationalistischer Redensarten schadlos zu halten. Die Bewegung, die durch das „Berliner Tageblatt“ beleidigt worden sei, bedeute Deutschlands Zukunft; darum müsse er sich schärfstens gegen ihre Diskreditierung verwahren. Hitler mußte vom Vorlesenden mehrmals aufgefordert werden, ruhig und sachlich zu sprechen. Das Urteil lautete wegen eines Vergehens der üblen Nachrede auf eine Geldstrafe von 1000 M.

Man kann also beruhigt sein! Unsere Kritik an der deutschen Justiz ist zweifellos abwegig gewesen. Die Ehre des Reichsaussenministers war nur 300 Mark wert, denn zu 300 M. Geldstrafe wurde ein Patriot verurteilt, der behauptet hatte, Stresemann sei von der Tschekoslawakei bestochen. Die Ehre des Reichsjustizministers war nur 100 M. wert, so daß Dr. Marg in amtlicher Eigenschaft von der Tribüne des Reichstags aus erklären mußte, er klage grundtätig nicht mehr, weil er ja doch von der Justiz nicht geschützt werde. Aber die Ehre eines deutschen Mannes, wie Adolf Hitler einer ist, ist doch wenigstens 1000 M. wert. Man sieht doch, daß deutsche Männer nicht ungestraft von Juden beleidigt werden dürfen. Es gibt noch Richter in Deutschland. Heil uns!

Der Kutischer-Prozess.

Zusammenstoß Holzmann-Kutischer.

Gestern ist man endlich ein gutes Stück vorwärts gekommen. Der Ertrag der ersten Verhandlungssitzung bedeutete nicht mehr als sechs Stunden Bernäherung — ein Ertrag, der unter normalen Umständen in einem Tage erledigt wird. Kutischer Kranke ist organischer Natur, das Herz verjagt. Der Wille ist aber stark. Kutischer will verhandeln und die Kerze beständigen, daß er verhandlungsfähig ist, sofern er sich zusammennimmt. Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß das Herz plötzlich endgültig verjagt, daß aber drei Kerze anwendend sein müssen, will nicht gerade einleuchten.

Solange Kutischer spricht, ist er ganz bei der Sache, sie zieht ihn direkt vorwärts, er gerät in Eifer, spricht sich warm, man merkt kaum, daß er krank ist. Dann bricht er plötzlich zusammen. Gestern war er aber besonders frisch und hielt bis 1/2 Uhr durch. In einem Fall besaß er sich selbst, ohne es zu merken. Er hatte ein Blankozept von seinem Geschäftsfreund Blau. Der Wechsel durfte laut Vereinbarung nur auf 50.000 M. lauten. Kutischer drang aber so lange in Blau ein, daß er schließlich sagte: „Machen Sie, was Sie wollen.“ So entstand ein Wechsel in der Höhe von 460.000 M., auf den die Staatsbank 350.000 M. auszahlte. Kutischer wiederholt immer wieder, er habe nie etwas Unrechtes begangen. Für seine Handlungen ist er aber bereit, volle Verantwortung zu tragen. Um so eifriger ist er bemüht, seine beiden Söhne von jeder Verantwortung loszusprechen. Der 18jährige Max, Direktor der Scharlach-Bank, und der 16jährige Alexander, Prokurist bei der Stein-Bank, hätten stets nur das getan, was er, ihr Vater, ihnen befohlen habe. Etwas Unrechtes zu tun, seien sie nicht fähig.

„Die Deutsche Studentenschaft“.

Gegen völkische Entrechtungsmethoden.

Der Hauptausschuß des Preussischen Landtages hat bei der Debatte über den Kultusetat einen Antrag der sozialdemokratischen Fraktion angenommen, der dazu geeignet ist, eine Klärung in dem seit Jahren schwebenden Streit zwischen den völkischen Studenten und den weiten Kreisen der republikanisch gesinnten Studentenschaft herbeizuführen. Die nach der Revolution an den einzelnen Universitäten entstandenen studentischen Selbstverwaltungskörper, die sogenannten „Studentenschaften“ gaben sich eine gemeinsame Dachorganisation, die „Deutsche Studentenschaft“. In dieser „Deutschen Studentenschaft“ sind nicht nur die reichsdeutschen, sondern auch die österreichischen Studenten und die des Sudetenlandes vertreten. Ueber die Frage, wer als vollberechtigter deutscher Student aktiv und passiv wahlberechtigt sein soll, ergaben sich bereits kurz nach der Gründung der „Deutschen Studentenschaft“ lebhafteste Kontroversen, die vor allem daher rührten, daß sich der völkische Einschlag im Waffenstudientum und auch im weitläufigsten Teil der rechts gerichteten Studentenschaft immer mehr bemerkbar machte. Insbesondere die österreichischen Studenten behandelten die sogenannten „Nichtarier“ nicht als gleichberechtigte akademische Bürger, so daß alle Studierenden jüdischer Konfession und auch alle diejenigen Studenten, die sich nicht der völkischen Tendenz gefügig zeigten und diese durchaus einseitige parteiische Organisation nicht anerkennen wollten, von denen ihnen zukommenden Rechten ausgeschlossen waren. Diese in Oesterreich und Sudetenland geltende Regelung suchte man auch in Deutschland durchzuführen.

Nach ersten scheinbaren Erfolgen der völkischen gelang es den fortschrittlich gesinnten studentischen Kreisen, diese Zumutung durch Erzwingung einer neuen Verfassung zurückzuweisen. Diese sogenannte „Göttinger Notverfassung“ wurde aber bald von den maßgebenden Kreisen in der deutschen Studentenschaft wieder umgestoßen, und im Jahre 1922 gab sich die deutsche Studentenschaft die bis jetzt geltende „Würzburger Verfassung“. Der bisherige Göttinger Vorstand wurde von einer Art völkischem Gegenpapsttum heftig, sogar unter Anrufung des sonst so verhassten Kadi belächelt. Ergebnis: Der Berliner Gegenstand setzte sich durch und die Würzburger Satzung erlangte de facto Gültigkeit, brachte aber gleichzeitig die Nichtanerkennung der Dachorganisation „Deutsche Studentenschaft“ durch die einzelstaatlichen Behörden und die Nichtanerkennung durch die freiheitlich gesinnten Kreise der deutschen Studentenschaft mit sich. Von entscheidender Bedeutung in dieser Würzburger Satzung war, daß in den einzelnen Studentenschaften außer den deutschen Staatsbürgern, denen man ihr verfassungsmäßiges Recht nicht gut schmälern konnte, nur diejenigen Auslandsdeutschen Gleichberechtigung haben sollten, die „deutscher Abstammung und Muttersprache“ seien, wobei das Wort „Abstammung“ in rein völkischem Sinne ausgelegt wurde. Die Rassezugehörigkeit mußte durch einen feierlichen Eid bezeugt werden.

Obwohl rechtlich die „Deutsche Studentenschaft“ nicht anerkannt wurde, gelang es den einzelnen Studentenschaften doch, durch geschickte Auslegungskünste die Verordnung des Ministers Haenisch vom Jahre 1920 derart zu deuten, daß ihnen die Koalition mit den rein völkischen österreichischen und sudetenländischen Organisationen ermöglicht wurde, so daß der geradezu tolle Zustand eintrat, daß Jahre hindurch die

einzelnen reichsdeutschen Studenten zwangsmäßig von ihren Beiträgen diese völkische Vereinigung mitunterhalten mußten.

Diesem Zustand dürfte nunmehr, wenn der Antrag, der im Hauptausschuß angenommen worden ist, auch das Plenum passiert hat, ein Ende gemacht werden. Deutsche und auslandsdeutsche Studierende sollen in Zukunft, ohne jede Einschränkung, ihre studentischen Rechte ausüben können. Reichsdeutsche und österreichische Staatsbürger und alle Auslandsdeutschen, die von dem Rektor als solche anerkannt sind, werden in den Besitz dieser Rechte kommen, ohne daß das völkische Abstammungsmärchen die — einzig mögliche — nationalkulturelle Auslegung des Begriffes „deutsch“ in eine Karikatur verzerrt. Der ganze Unfuss der bisherigen Auffassung wird bißartig erhellert durch die Gegenüberstellung, daß beispielsweise ein Sohn Hugo von Hofmannsthal oder Ludo Hartmanns nicht als vollberechtigter deutscher Student anerkannt werden konnte, während dieses Recht jedem ehemaligen russischen Offizier, der aus dem deutsch sprechenden Baltikum stammt, zuteil geworden wäre.

Da den preussischen Hochschulen in Zukunft die Koalition nur mit solchen Studentenschaften gestattet ist, die in gleicher Weise wie sie selbst zusammengesetzt sind, so wird die „Deutsche Studentenschaft“ sich dazu bequemen müssen, entweder sich mit ihren Satzungen dieser Verordnung entsprechend anzupassen oder aber sie wird, so wie bereits auf die badischen, nunmehr auch auf die preussischen Hochschulen und damit auf den weitläufigsten Teil der angeschlossenen Studentenschaften verzichten müssen. Indem zugleich zwar nicht aus der Universität, wohl aber aus der studentischen Selbstverwaltung nicht nur parteipolitische, sondern überhaupt politische Arbeit ausgeschlossen wird, wird dem auf die Dauer unerträglichen Zustande ein Ende gemacht, daß alles, was für den gegenwärtigen Staat oder für sozialen Fortschritt eintrat, als parteipolitisch abgestempelt wurde, während man sich unter dem Deckmantel „vaterländischen“ Handelns jegliche Berührung mit der Republik gestatten zu können glaubte.

Aus dieser einseitigen und mitunter geradezu verheerenden und verheerenden Einstellung heraus ist es auch nur zu erklären, daß an Stelle sachlicher Eignung bei der Besetzung führender studentischer Ämter allzuoft der große Mund und die „nationale Zuverlässigkeit“ gefügt haben. Die „Deutsche Studentenschaft“ hat in den letzten Jahren nicht nur einen Fall Lehmann oder einen Fall Bierimpel gesehen, sie hat etwa ein Duzend solcher Fälle erlebt. Was aus dem neuesten Korruptionsfall bekannt geworden ist, beweist zur Genüge, daß falsch verstandener Korpsgeist und höchst einseitige Klientelwirtschaft dort geberrschet haben, wo Sachlichkeit am allerunvermeidlichsten gewesen wäre. Die deutschen Studenten haben, nicht zuletzt auch durch das höchst merkwürdige Verhalten „deutscher Studenten“ im Ausland, vor allem aber durch die Fülle von mehr als unerfreulichen Vorgängen im Inland im Ansehen der Öffentlichkeit stark gelitten. Wir Sozialisten glauben nicht, daß es eine besondere „Studentenehre“ gibt, die es zu verteidigen gilt. Aber wohl gilt es, dafür zu sorgen, daß nicht dieselben Kreise, die mit ihrem Ausleseprinzip die „Edelsten der Nation“ aussondern zu können glauben, gewissen Methoden der studentischen Selbstverwaltung nachgerade einen Ruf verleihen, der sie in den Augen eines jeden klar und rechtlich denkenden Menschen schmachvoll herabsetzen müssen. Dr. Otto Friedländer.

Den Höhepunkt der Verhandlung bildete der Zusammenstoß zwischen den früheren Freunden und jetzigen Feinden Kutischer und Holzmann, wohl nicht der letzte Zwischenfall dieser Art. Die Staatsbank wollte die Michael-Wechsel, die fällig waren, zurückhaben. Geheiratet Dr. Rühle war bereit, sich mit Gefälligkeitswechseln zu begnügen. Und er erhielt sie. Einer war darunter, den Kutischer durch die Vermittlung Holzmanns bekommen haben will. Holzmann fährt in die Höhe: „Das ist nicht wahr. Von einem Erpreßer wird er doch keinen Wechsel genommen haben.“ — „Wußte ich denn damals, daß er ein Erpreßer ist?“ Holzmann sprudelt heraus: „Kutischer habe ihn veranlassen wollen, einen solchen Wechsel zu girieren. Und gefälligst worden sei der Wechsel von Kutisters Freund Klim. Nun verliert auch Kutischer die Gewalt über sich. Klim war Holzmanns Freund. Dieser Holzmann mit seinen Morbflächen und Erpressungen. Wenn dieser Mann seinen Mund aufstut, kommen eine Million Lügen heraus.“ — Kutischer ist so gewöhnt, mit Millionen um sich zu werfen. Die Erregung erreicht den Siedepunkt, als er als Mitwisser Holzmanns Schwager, Klopfer, erwähnt, der sein Bild an eine Zeitung für 50 M. verkauft haben soll. Holzmann schreit dazwischen: „Unerbört, einen unschuldigen Menschen zu verdächtigen. Dieser Verbrecher.“ Nur mit Mühe beruhigt der Vorlesende den Erregten. „Er kann sich nicht gefallen lassen, daß unschuldige Leute beschimpft werden.“ Der Vorlesende warnt ihn, daß er ihn aus dem Saale wird entfernen müssen, falls er sich nicht bemühen sollte, sich ruhig zu verhalten.

Fortsetzung der Verhandlung Mittwoch 9 Uhr.

Der Spritweber-Prozess.

Die Vernehmung der Zeugen zum Falle Kopp bot manches Interessante. So rief eine Erklärung Veters Sensation hervor, daß er die Kopp'schen Betriebe überhaupt nie gesehen habe. Seinem Bericht über die Leistungsfähigkeit derselben sei die Schilderung Kopp's zugrunde zu legen, die er in Gegenwart der Regierungsräte Ullers und Rodow gemacht habe, ohne daß sie dieser Schilderung widersprochen hätten. Der Regierungsrat Ullers soll nun laut Beschluß als Zeuge vernommen werden. Regierungsrat Rodow ist aber als Sachverständiger im Gerichtsloos anwesend. Der Vorlesende meint nun, daß seine gutachtliche Tätigkeit in Frage gestellt ist, falls er auch hier als Zeuge vernommen werden sollte. Die stundenlange Erörterung über die Scheinbeschlagnahme der 33 Fässer mit Sprit im Kopp'schen Betriebe ist nicht imstande, das Dunkel, das über diesem Umstand herrscht, zu lüften. Die Verhandlung wird auf Dienstag vertagt.

Keine Freigabe deutschen Vermögens.

Ein Zwischenfall im amerikanischen Repräsentantenhaus.

Die rasche Erledigung der Freigabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums in Amerika, auf deren Verwirklichung die deutschen Börsen starke Hoffnungen gesetzt haben, ist durch einen Vorstoß der Deputierten Garner-Texas im amerikanischen Repräsentantenhaus in Frage gestellt. Dieser richtete gegen die Urheber des Beschlusses Mills und Mellon den Vorwurf, daß sie als Aktionäre interessierter Gesellschaften einen persönlichen Vorteil aus der geplanten Gesetzesregelung ziehen würden. Er warf sogar Mellon vor, daß man wohl glaube, den

Diebstahl nur legalisieren zu brauchen und daß man regiere, um Geld zu machen. Die Enthüllungen erregten großes Aufsehen, zumal Garner auch andeutete, daß noch weitere 25 Angehörige der Republikanischen Partei an dem Beschlusse durch Beteiligung entschädigungsberechtigter Gesellschaften interessiert seien und deshalb an der Abstimmung über das Gesetz nicht teilnehmen dürften. Einer der beiden Einbringer des Beschlusses, Mills, hat aus diesem Vorstoß die Konsequenz gezogen, daß er seine Unterschrift unter die Vorlage zurücknahm.

Der ganze Zwischenfall wirft zugleich ein helles Licht auf die amerikanischen Parlamentsverhältnisse. Durch die Enthüllungen werden die beteiligten Persönlichkeiten gezwungen, auf die Vertretung der in ihrem Interesse liegenden Beschlüssen zu verzichten. Man vergleiche damit die Haltung der deutschen agrarischen und schmerindustriellen Interessenten bei Beschlüssen, die ihre persönlichen Interessen betreffen!

Da der Widerstand weiter Kreise gegen das Freigabegesetz nicht den gleichen Beweggründen entspricht, die der Abg. Garner vorgebracht hat, da vielmehr sogar starke Strömungen vorhanden sind, die die Freigabe deutschen Eigentums noch erweiteren wissen wollen, so ist nicht damit zu rechnen, daß die Freigabe nunmehr ganz unterbleibt. Immerhin ist es denkbar, daß die ganze Regelung länger verzögert wird und zwar mindestens bis zu der Herbstsession. Erforderlich ist in jedem Falle, daß ein unbeteiligter Abgeordneter den Beschlusseinsturz ausgreift, da in Amerika eine Initiative der Regierung nicht besteht und deshalb die Abgeordneten selbst eine Vorlage einbringen müssen.

Frankensturz und sein Ende.

Trotz aller Gegenmaßnahmen.

Paris, 19. April. (Eigener Drahtbericht.) Der neue Frankensturz, der die Regierung lebhaft beunruhigt, hat den Finanzminister veranlaßt, Maßnahmen zur Bekämpfung der Devisenspekulation in Aussicht zu nehmen. Der Kammer soll sofort ein Beschlusseinsturz vorgelegt werden, der die Devisenmakler dazu verpflichtet, sämtliche von ihnen vollzogenen Devisenoperationen in ein besonderes Register einzutragen, das den Finanzbehörden zur Einsicht vorgelegt werden muß.

In der Haltung des Frankensurfes ist übrigens am Montag nachmittag eine Besserung eingetreten. Während in den frühen Morgenstunden das Pfund nahezu 145 erreicht hatte, gelangte es während der Börse auf 144,20. Ein der Börse wurde diese Steigerung des Frankens auf die Intervention einiger Großbanken zurückgeführt, die scheinbar im Einvernehmen mit der Regierung gehandelt haben.

Um den Weltgerichtshof. Der Bitterbund hatte die Vereinigten Staaten aufgefordert, eine Konferenz abzuhalten über die Vorbehalte, unter denen der amerikanische Senat allein dem Weltgerichtshof beitreten wollte. Die amerikanische Regierung lehnte es in ihrer Antwortnote ab, sich an einer solchen Konferenz zu beteiligen. Sie wünscht über ihre Vorbehalte nur den unmittelbaren Austausch mit den Staaten, die dem Weltgerichtshof angehören.



Nach dem Kriege setzte in Deutschland eine unerhörte starke Propaganda für Spiel und Sport und für gesunde Lebensweise ein. Jetzt entdecken plötzlich auch jene Kreise ihr Interesse für die Volksgesundheit, denen sie sonst, solange genügend Kanonennahrung vorhanden war, herzlich gleichgültig blieb. Wohlklingende Worte, wie „Ertüchtigung der Menschheit“ und ähnliche wurden führen sollen, laufen bei der in Wort und Bild veranstalteten Massenpropaganda nebeneinander her. Rationalisten werben für den Sport im Hinblick auf den vor ihnen gewünschten und erwarteten nächsten Krieg. Unser Ziel aber ist es, Soldaten zu erziehen für den friedlichen Kampf des Geistes und der Arbeit. Im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist! Kann ein gesunder Geist an kannibalischem Gemetzel, an der Zerstörung von Kulturwerk Freude empfinden? In diesem Sinne propagieren wir die Ertüchtigung des Menschen, und in diesem Sinne werben auch für unsere Sache die Wege, die zu Gesundheit, Kraft und Schönheit führen sollen.

Die vielen Methoden.

Unzählige Methoden wurden ausgedacht, um der Erhaltung oder auch der Wiederherstellung der Gesundheit zu dienen. Sicherlich sind viele von ihnen ausgezeichnet, leider aber haben viele einen Fehler: alle nehmen die Zeit desjenigen in Anspruch, der sie ausüben möchte, und unter der arbeitenden Bevölkerung gibt es nur zu wenige, die in ihrem harten Kampf ums Dasein noch wirklich Zeit haben, um solche Gesundheitsgymnastik wirklich durchführen zu können. Andere Methoden, die auf die Einhaltung einer besonderen Lebensweise abzielen, können unter Umständen sehr kostspielig werden. So kann zum Beispiel die vegetarische Lebensweise der Gesundheit sehr dienlich sein, allein eine zweckmäßige Ernährung

durch Pflanzenstoffe ist viel teurer als gemästete Kost. Andere wiederum glauben, daß es möglich sei, durch Enthaltensamkeit von Tabak und Alkohol die Volksgesundheit zu fördern. Dieses Thema steht in der letzten Zeit im Mittelpunkt der Diskussion. Unbestreitbar sind die Folgen, die insbesondere ein Uebermaß von Alkohol hervorruft. Viele sonst ruhige und sachliche Menschen werden händelstüchtig, mißhandeln ihre Umgebung und sind eine Plage für ihre Mitmenschen. Kinder notorischer Trinker sind immer minderwertige, oft bisshinnige Geschöpfe. Mißbrauch jedes Erregungsmittels führt schließlich zum Verlieren; aber von den der Rasse zugänglichen Mitteln dieser Art ist es eigentlich nur der Alkohol, der in mehr als Ausnahmefällen diese fürchterlichen Folgen zeitigt. Der Aufklärung über die Gefahren des Alkohols, von welcher Seite sie immer kommt, sollte sich aber niemand verschließen. Wenn erst die sozialen Forderungen so weit Erfüllung gefunden haben, daß der Proletarier nicht mehr körperlich und geistig völlig übermüdet und unbrauchbar abends aus den Betrieben kommt, dann mag es an der Zeit sein, von jedem unbedingte Enthaltensamkeit von diesen schädlichen Genussmitteln zu fordern. Wer heute schon darauf verzichtet kann, ist zu loben, vielleicht sogar zu beneiden. Aber man darf nicht vergessen, daß in unserer anormalen Zeit, die von körperlich meist unter dem Durchschnitt stehenden Menschen rücksichtslos überdurchschnittliche Leistungen fordert, es oft eines Anregungsmittels bedarf, um den von der Tagesarbeit Ausgepreßten am Abend überhaupt noch aufnahmefähig zu machen. Alle guten Ratsschläge über die zweckmäßigste Ernährung sind leicht gegeben, oft schwer befolgt. In Familien, in denen die Kinder froh sind, sich an Brot und Kartoffeln satt essen zu dürfen, wird es ein geringer Gewinn sein, wenn die Mutter begriffen hat, daß reichliche Fleischnahrung für die Gesundheit lange nicht so wichtig ist, wie frisches Gemüse und rohes Obst. Gewiß ist hier Aufklärung, besonders für die Ernährung der Säuglinge und kleinen Kinder, oft dringend nötig. Aber mit allen guten Ratsschlägen behebt man die Schäden nicht, die die volkswirtschaftliche Not schafft. So wird auch zweckmäßiges Wohnen, gründliche Lüftung und Sauberkeit der Räume nicht so sehr durch das Verständnis der Massen dafür erzielt werden, sondern vor allem dadurch, daß man ihnen überhaupt erst menschenwürdige Behausungen zur Verfügung stellt. Wer in Licht, Luft und Sonne aufwächst, schafft sich einen Körper, der gegen Krankheiten widerstandsfähig ist. Niemand sollte daher diese drei Dinge, soweit es in seiner Macht steht, ungenutzt lassen, sondern ihnen buchstäblich Türen und Fenster öffnen.

Sport und Gymnastik.

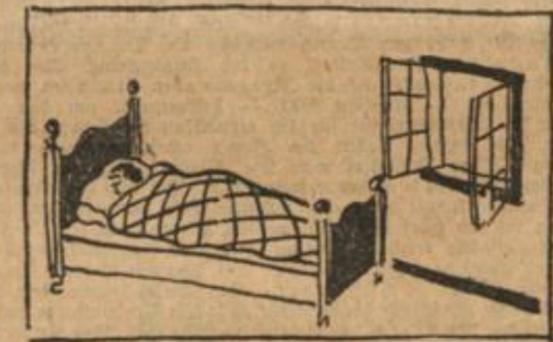
Besonders wertvoll ist es für die Gesundheit, leicht oder öftig unbestäubelt, von Licht und Luft umflossen, Gymnastik zu treiben. Noch vor wenigen Jahren hieß die Parole, die die Menschen zur Ge-

lungung führen sollte, Sport; heute heißt sie Gymnastik. Nur wenige erkennen den tiefen Fortschritt, der hierin liegt. Sport ist eine Beschäftigung für die Gesunden, zu seiner Gesunderhaltung und Stärkung. Gymnastik ist der Sport des körperlich Geschwächten. Ihm soll er die Gesundheit wiedergeben. Aber auch hier wird noch viel gefördert. Die meisten Gymnastiksysteme, von denen angeblich jedes gerade für die Schäden, an denen unser Körper krank, zugegriffen ist, fordern ebenfalls eine Arbeitsleistung, die von den wenigsten Berufsmenschen auf die Dauer mit Ruhe nebenher geschafft werden kann, abgesehen davon, daß sie viel zu viel Zeit beanspruchen. Dabei können die täglichen Gymnastikübungen in sehr kurzer Zeit ausgeführt werden. Notwendig ist dafür nur, daß jeder weiß, wo die Hauptmängel seines Körpers liegen und die Übungen entsprechend auswählt. Im allgemeinen wird es sich darum handeln, auf eine Stärkung der Wirbelsäule und einzelner Muskelgruppen sowie auf gute Blutzirkulation hinzuwirken. Als ganz allgemeine Übung für die Wirbelsäule ist ein Körperkreisen von links nach rechts, dann von rechts nach links zweckmäßig, das bei zuerst starrer Wirbelsäule nur mit dem Hals und lockerer — nicht steifem! — Kopf beginnt, dann bei jeder neuen Drehung einen Wirbel hinzunimmt, bis schließlich die ganze Wirbelsäule gelockert und nur mühsam noch das Gleichgewicht zu erhalten ist. Bei einiger Übung kann man dann auch noch die Füße mit einbeziehen, so daß der Körper wirklich gelenkig wird. Den runden Rücken des Schulkindes und der stehenden Berufe vermindert oder korrigiert man durch Kreisen der Schulterblätter von vorn nach hinten bei lose hängendem oder gestrecktem Arm, während die andere Hand auf dem Rücken liegt und die Bewegungen kontrolliert. Plattfüße brauchen unbedingt eine orthopädische Einlage, deren Wirkung aber unterstützt werden sollte durch eine Massage, die den Fuß von der Mitte nach den Seiten zu durchknetet und lockert. Krampfadern die so viele Frauen täglich feilschend bandagieren, lassen sich durch rechtzeitiges Wickeln der vielleicht noch durch Senkfußeinlagen gestützten Beine, verbunden mit Massage der Wade in der Richtung vom Knöchel zum Knie, der Knöchel, der Kniekehle, des Unterschenkels und der inneren Schenkelflächen oft völlig vermeiden. Es ist hier nicht der Ort, eine Zusammenstellung gymnastischer Übungen zu geben. Aber wenn sich jeder klar macht, was er durch sie erreichen will, so wird er aus jedem System bald die passenden für sich herausfinden und eventuell entsprechend vereinfachen. Richtig sind ganz einfache Übungen, wie Beinshütteln und Arm-



shütteln bei ganz ungespannten Muskeln, Beinheben und -kreisen bei sonst gestreckt auf der Erde liegendem Körper. Vor allem darf keine Übung übertrieben werden, da sonst nicht nur die erstrebte Wirkung ausbleibt, sondern oft sogar noch Schädigungen eintreten. Für die Gymnastik am Morgen und Abend genügen je drei bis fünf Minuten, die durch besseren Schlaf und die Erfrischung, die sie dem Körper gewähren, reichlich eingebracht werden. Sauberkeit des Körpers, Bäder und möglichst tägliche lauwarme oder kalte Abreibungen, ist zur Unterstützung der Wirkung der Gymnastik unbedingt erforderlich.

Wer so seinen Körper vernünftig behandelt, wird mit der Gesundheit auch seiner Schönheit dienen; der Körper wird eine gute Haltung annehmen, die Gesichtszüge werden sich straffen. So ist man auf den besten Wegen zu Gesundheit und Schönheit. Beide sind voneinander untrennbar. Denn dem gesunden Menschen bedeutet alles Schöne Freude — also hat er auch ein Interesse daran, seinen Körper so zu bilden, daß er sich seiner freuen kann.



Jamile unter den Zedern.

Von Henri Bordeaux.

(Berechtigte Uebersetzung von J. Kunde.)

Die Gesehe der Gastfreundschaft nötigten den Scheit, seine Besucher zu empfangen und bei sich aufzunehmen. Ich wurde zum Muehle eingeladen. Gehörte ich nicht zur Familie? Den Titel, den ich zu Unrecht führte, hatte ich offiziell noch nicht abgelegt. Die Frauen waren zu dieser Festlichkeit nicht eingeladen. Meine für mich verlorene Braut erschien also nicht; auch nicht bei den nachfolgenden Tänzen. Die Veranstaltung mit Musik und Spielen währte bis spät in die Nacht. Aber Butros teilte mir im Laufe des Abends eine Nachricht mit, die mich erschreckte.

„Er hat mit Jamile gesprochen. Sie wird ihn nicht wiedersehen; ich habe es ihr verboten. Und übrigens geht er morgen und wird nie wieder herkommen.“

Im Bewußtsein seiner Kraft glaubte Butros, daß man so Verliebte daran hindern könne, sich zu vereinigen. Ich war nicht so beruhigt. Die Worte: „Er hat mit Jamile gesprochen“, verletzten mich in wilde Verzweiflung. Und ich rannte mit meiner Dual hinaus in die besteirnte Nacht.

Am andern Morgen sah ich Butros bei mir eintreten; er drängte meinen Diener beiseite und stürzte wie ein Wahnsinniger auf mich zu. So heftig schloß er mich in seine Arme, daß ich glaubte, er wolle mich erdrücken. „Komm!“ sagte er gebieterisch. „Sie warten auf dich. Sie ist fort.“ Seit dem Jederntag sah ich das Brot des Unglücks. Aber diese Nachricht stillte meinen Hunger nach Weh. In meinen schwärzesten Ahnungen hatte ich das mir nicht ausgedacht. Daß ich zu einem bitteren und einsamen Leben verdammt sein würde, daß Jamile sich in unmöglicher Liebe — unmöglich wie die meine — verzehren würde: das war das Unglück, das uns beide betrafen. Aber daß sie zugestimmt hatte, ihre Familie, ihre Berge, ihren Glauben hinzugeben, um mit einem Feinde unserer Rasse und Religion zu fliehen, daß ein junges, frommes und stolzes Mädchen, das sich stets zurückhaltend gegen die jungen Männer und selbst gegen ihren Bräutigam geizig hatte, daß diese sich sofort dazu hergab, mit einem zweimal gesehenen Unbekannten, an den sie keine drei Worte gerichtet hatte, zu fliehen, das überstieg die kühnste Phantasie. Ich glaubte, den Strom der Liebe, denn ich hatte mich seiner Flut anvertraut, zu kennen. Hier aber trug er ein Frauenherz schneller mit sich fort, als mein Auge ihm zu folgen vermochte.

Die Leidenschaft Jamiles übertraf die meine. . . . Aber ich bäumte mich gegen das alles auf und verteidigte sie noch:

„Sie ist nicht geflohen, Butros, er hat sie entführt.“
Butros lachte verächtlich. „D.“ rief er aus, „man entführt selten, eine Frau gewaltsam. Sie muß im Einverständnis sein.“

„Reiten wir nach.“ bat ich, „nehmen wir unsere Waffen und folgen wir ihnen.“

„Es ist zu spät; komm und du wirst alles erfahren.“ Er zog mich zu seinem Vater, der in Eile den Familienrat zusammengerufen hatte. Bergehen privater Natur wurden damals nach alter Tradition auf diese Art abgeurteilt. Dieses Gericht ist fürchterlicher als jedes andere. Die Feindschaft der Nächsten sieht tiefer als der Biß der Skorpionen.“ Auf dem Diwan saßen zwei Greise mit langen weißen Bärten, welche vom Alter abgestumpft oder gleichgültig waren. Rame-tallah Kazzil und Regib Daoud, die Onkels des Scheits, und der Priester von Belcherra, der „Kapitän“, ohne dessen Anwesenheit keine wichtige Beratung vor sich gehen durfte. Beim Eintritt hörte ich Klagen und Stöhnen, das aus den Frauengemächern herüberdrang. Nernem, Jamiles Mutter, und Muntaha, ihre Schwester, gaben ihrer Verzweiflung, wie das bei uns üblich, lauten Ausdruck. Diese Verzweiflung war bei der jarten Mergem so groß, daß sie daran sterben sollte. Aber ich hatte Grund an Muntaha zu zweifeln. Diese lebt noch und ich habe beschlossen, sie zu befragen: wird sie sich nach so viel Jahren noch erinnern können, und wenn, wird sie bereit sein, die Wahrheit zu bekennen? Die Frauen versteinen sich so gut darauf, die Liebe der anderen zu begünstigen und die Lüge gelingt ihnen leichter als uns.

Wie der Priester mich sah, warf er mir einen vorwurfs-vollen Blick zu. Hatte er nicht gesagt, daß Jamile falsch sei, daß sie mit ihrem kastanienbraunen Haar und ihrer milch-weißen Haut zu sehr aus der Art schlage? Ein tröstlicher Blick traf mich: von Sussa, die noch ledig und stets mir zu dienen bereit war. Ich wandte mich mit Abscheu von ihr ab. Schon gab mir Raschid-el-Hame, der sich unter der Last der Schmach aufrecht, ein Zeichen, daß ich mich neben ihn setzen sollte. „Rasid Schurra.“ sagte er, „wir erwarten dich zum Gericht. Du und ich, wir sind die nächsten Anverwandten. Das zarte Band der Ehe sollte dich in wenigen Tagen mit Jamile vereinigen. Deine und meine Stimme werden ausschlaggebend sein.“

Bis in sein tiefstes Unglück behielt er seine Würde, seine Redegewandtheit, sein wirkungsvolles Auftreten bei. Lauter

Eigenschaften, die einen Teil unseres Charakters bilden. Mein Ehrgefühl hätte mich veranlassen sollen, die traurige Würde, die mir zuteil geworden, abzulehnen. Die Liebe spottet dieses Ehrgefühls. Statt, daß ich dem Scheit den Ring, das Armband und den goldenen Stirnreif zeigte, die mir zurückgegeben waren und die unfehlbar die Auflösung unserer Verlobung bewiesen, stimmte ich mit einer Kopfbewegung zu und setzte mich neben ihn. Ich war am Schicksal Jamiles interessiert; ich mußte um jeden Preis informiert sein, und vielleicht konnte ich die strengen Maßnahmen, welche die Richter ergriffen, mildern. Meine Gegenwart konnte ihr von Nutzen sein: aus der Ferne und trotz der Grausamkeit wollte ich sie auch fernerhin schützen.

Butros Eintritt machte die Versammlung vollzählig. Der Scheit berichtete nun den Fall:

„So verhält es sich: Jamile teilt die Kammer mit ihrer Schwester Muntaha. Und Mitternacht hörte Muntaha, wie sich jene erhebt. Im halbgeschlummerten fragte sie Jamile. „Ich habe geträumt.“ sagt diese, „aber ich werde mich wieder ins Bett legen.“ Bei diesen Worten unarmt sie Muntaha, die wieder einschläft. Heute morgen ist Muntaha später als sonst aufgewacht. Sie nahm an, daß ihre ältere Schwester die Kammer bereits verlassen habe. Wie Nernem, ihre Mutter, Auskunft haben wollte, vernachte sie keine zu geben. Man suchte Jamile im ganzen Haus, im Hof und Garten: sie war nirgends und niemand hatte sie gesehen. Aber die für unsere Gäste von Atka reservierten Zimmer waren noch verschlossen. Niemand durfte da eindringen, bevor jene nicht gerufen hatten. Sie waren unumschränkte Gebiete. Nur ihr Schweigen wunderte mich: hatten wir nicht gestern ausgemacht, daß wir den Handel in früher Stunde zum Abschluß bringen wollten? Butros sah in den Ställen nach; die Pferde waren nicht mehr da: mit Ausnahme von Salma, der Fuchsstute, die ich kaufen wollte. Wir sahen uns nach den fremden Dienern um: sie waren verschwunden. Wir entschlossen uns, bei den Fremden einzutreten: die Zimmer waren leer. Kein Zweifel! Sie waren während der Nacht und mit Jamile weggeritten.“

„Mit Jamiles Einverständnis.“ fügte der Priester hinzu. „Ohne Zweifel, da sie aus freiem Willen das Haus verlassen hat. Wir konnten nicht daran denken, sie einzuholen. Ihre Pferde sind zu schnell und sind sie über Edden hinaus nicht in Sicherheit? Die Einmohner von Edden hassen uns: auf ihrem Gebiete würden sie sich jeder Anwendung von Gewalt widersetzen haben. Die Flüchtigen sind also für den Augenblick unserer Rache entgangen. Uns bleibt nur die Pflicht, über Jamile das Urteil zu fällen.“ (Fortf. folgt.)

Der „Herr Oberst“ . . .

Es ist eine typische, grösste Erscheinung auf den Straßen und in Lokalen des Nordens. Ein unansehnliches, altes Männchen mit martialischem, schneeweisem Schnauz- und Spitzbart, gestreifter Hose, ins Grünliche geflossener grauer Toppo. Und die Hauptfärbung: ein kleines Poppartion-Handtöschchen in der einen, einen dicken Knotenstock in der anderen Hand. So wandert er fleißig von Lokal zu Lokal und — bietet Streichhölzer an. Geht ihm sein Vorrat aus, dann preist er den Gästen feierlich das leere Köffchen an. Mit einer zarten Andeutung durch die Blume, einer schnodderig-gemüthlichen Redensart echten Berliner Mutterwizes, bittet er, ihm sein leergekauftes Magazin wieder zu füllen!

Eine Konkurrenz duldet er nicht. Mit wenig christlicher Nächstenliebe schmäht er Hausierer und Händler, die unglückseligermasse in „sein“ Revier kommen. Das schmachtige Männchen schreut dann sogar nicht vor Altentaten zurück, bei denen er dann natürlich den kürzeren zieht. Besonders rauschig ist er, wenn er das genügende Quantum „Kirschen“ zu sich genommen hat. Und das kommt fast täglich vor. Um wen hat er sich denn zu kümmern? Seine Kinder sind, wie er strahlend erzählt, „verloren“. Die eine Tochter ist die „Brau“ eines reichen Mannes. Das Aien Auglein leuchtet glückselig, wenn er von ihrem Garderobebestand, ihren Seidenkleidern und Taschenschüsseln erzählt! Wehe demjenigen, der es wagen würde, den ehrbaren Erwerb seiner Aeltesten anzuzweifeln! Seine „Aeine“ macht ihm ja ab und zu noch Sorgen. Sie ist „nur“ bei einem Gärtner Binderin. Abends muß sie als Blumenmädchen in den vornehmsten Lokalen des Kurfürstendamms und sonstigen Berlin W.B. ihre Kostbarkeiten anbieten. Leider habe sie als Bräutigam einen armen Kerl, der in irgendeiner Fabrik arbeitet. Dabei hätte sie bei ihrer feinen Rundschicht sicherlich Gelegenheit, einen „ganz anderen“ Mann zu bekommen! Aber noch etwas Schöneres ist es für ihn, wenn er ein bißel zwiel in die Hölche geguckt hat, es träumt sich so schön in alten Erinnerungen! . . . Wie man auf der Wanderschaft durch halb Europa gepilgert ist. Je länger die Zeit verstreicht, desto mehr Länder hat man gesehen und kennengelernt! . . . Und dabei sind die Gäste und Kollegen in der Stammtreife so ungläubige Zuhörer! „Adam, Kuffschneider, Lügner!“ — Er hat noch den ersten Menschen seinen wunderbaren Namen erhalten! — „Der Herr Oberst“ phantasiert mal wieder. Solche Liebenswürdigkeiten muß er über sich ergehen lassen. Der arme Alte, der sein Spätnachbar ist, wird von jedermann als Zielscheibe spöttiger Glanzfälle benützt. — Warum heißt er nun der „Herr Oberst“? Sobald Adam, der Hausierer, in angeheitertem Zustande seine Stammtreife verläßt, um, angefeuert vom Spiritus, seinen „heiligen“ Geist, die besten Geisteskräfte zu machen, baumelt am Ende seiner Toppo auf der Rückseite, von übermühtigen Händen geheimnisvoll eingehüllt, ein Plakat. Töhlende Kinder hinter ihm her. In den Lokalen Baden, winige Anrempelungen, Jucuse: Der Herr Oberst! Verständnislos blickt Adam in der Runde umher. Endlich, wenn die Katerellen nicht aufhören, wird er mühsam. Nach dem Entfernen einer des Anhängelschild und präsentiert es dem Gesoppten. Staunend liest er: Oberst, die führende Zigarettenmarke! „Verstizte Bunde!“ und andere Kosmopolit murmelt er in seinen Bart.

Am nächsten Tag, wenn er auf „Tour“ geht, haben sie ihm das Plakat wieder verstoßen angehängt. Ja, er hat es nicht leicht, der „Herr Oberst“ . . .

Um die Aenderung der Polizeistunde.

Der Berliner Magistrat für Verlängerung.

Der Berliner Magistrat hat an den preussischen Minister des Innern ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Es ist in letzter Zeit häufig in der Presse und von anderer Seite darauf hingewiesen worden, daß man in der Reichshauptstadt aus vielerlei Gründen eine Aenderung der polizeilichen Bestimmungen über die Schließung der Gaststätten nicht mehr umgehen könne und daß die noch geltenden Bestimmungen fallen müssen. Wenn wir uns hiermit zum Anwalt dieser Bestrebungen machen, so tun wir dies aus wirtschaftlichen, vor allem aus fremdenverkehrsrechtlichen Gründen. Die verkürzte Polizeistunde Berlins, als Notmaßnahme gedacht, war in den verflochtenen unruhigen Zeiten gewiß ein unentbehrliches Mittel für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Nachdem aber die deutsche Währung sich seit über zwei Jahren voll gefestigt hat und Deutschland wieder anfängt, im Auswärtigen härter aktiv aufzutreten, sind wir doch der Auffassung, daß gegenüber den schließlichen Einwendungen bezüglich der Verlängerung der Polizeistunde die wirtschaftlichen und handelspolitischen Momente den Vorrang erhalten. Wenn im Zustande immer wieder Klage darüber geführt wird, daß das Reisen in Deutschland und besonders der Aufenthalt in Berlin sich wegen der polizeilichen Beschränkungen nicht so angenehm wie früher gestaltet, so sind diese Klagen, wenn man die Freiheit der fremden Gäste in anderen europäischen Ländern bedenkt, nur berechtigt und die noch vorhandenen Hemmnisse nicht geeignet, den Anreiz der Fremden zu einer Reise nach deutschen Städten, vor allem nach Berlin, zu erhöhen. Letzten Endes werden sich einschränkende Anordnungen für das Gaststättengewerbe bei einer normalen Wirtschaft fremdenverkehrsrechtlich auswirken. Die Stadtgemeinde hat bekanntlich im vergangenen Jahre, um von sich aus allen Belangen des Fremdenverkehrs in einer für die Reichshauptstadt würdigen Weise gerecht werden zu können, ein besonderes Fremdenverkehrsbureau eingerichtet. Unsere Propagandamaßnahmen, die sich auch auf die Heranziehung der für Deutschlands Volkswirtschaft wertvollen und willkommenen Ausländer erstrecken, bleiben aber — ebenso wie die Bemühungen der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung — fruchtlos, wenn die Gast- und Unterhaltungsstätten verkehrsrechtlichen Beschränkungen unterworfen sind. Wir bitten deshalb, recht bald erneut in eine Erwägung über die Aenderung des bestehenden Zustandes einzutreten zu wollen.“

Ein Oberbahnhofsinspektor tödlich verunglückt.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern Abend kurz vor 6 Uhr in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Charlottenburg. Der Leiter des Bahnhofs Charlottenburg, der 62 Jahre alte Oberbahnhofsinspektor Otto Reisch, wollte, um nach dem Stellwerk zu gelangen, den Bahndamm überschreiten. In diesem Augenblick nahe der Gitterzug Hagen 682. Reisch mußte das Herannahen des Zuges übersehen haben, wurde von der Lokomotive erfaßt und überfahren. Bahnbeamte bemühten sich sofort um den Verunglückten und riefen einen Arzt herbei. Dieser konnte jedoch keine Hilfe mehr leisten, da Reisch inzwischen an den Folgen eines komplizierten Schädelbruchs verstorben war. Die Schuldfrage konnte bisher noch nicht einwandfrei geklärt werden, dürfte aber nach den bisherigen Ermittlungen auf einen unglücklichen Zufall zurückzuführen sein. Die Leiche des Verunglückten wurde von der Kriminalpolizei beschlagnahmt und nach der Charlottenburger Leichenhalle gebracht.

Kriminalkommissare vor Gericht.

Während der Spritmehrer-Prozess und die Anzweifelungen des Kommissars Peters nach allgemeinem Interesse erwecken, hatte die Strafkammer des Landgerichts I sich wiederum mit zwei Kommissaren des Polizeipräsidiums zu beschäftigen. Die angeklagten Beamten, Dr. jur. Walter Götsch und Hans Schüler waren im Januar vom Schöffengericht Mitte wegen postiver Bestrafung zu je 1000 M. Geldstrafe verurteilt worden. Hiergegen hatten sie selbst und auch die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Die Anklage legt den Beamten folgendes zur Last. Als Leiter

eines Dezernats der Inspektion C der Berliner Kriminalabteilung sollen sie für die Beschlagnahme von Effektenpaketen bei Jakob Michael, die einmal von dem Kaufmann Siegfried Sachs und ferner von Frau Autister als Deckung für eigene Schulden gegeben waren, Nachteile angenommen haben. Autister soll den Beamten je 2000 M. überweisen haben, während es sich im Falle Sachs um unbedeutende Summen handelt. Die Beamten bestritten dies. Dr. Götsch will das Geld, das aus einer Vermögensauseinandersetzung stammen soll, selbst eingezahlt und Schüler das Geld von Autister als Provision für Privatgeschäfte erhalten haben. Durch die Vernehmung einer langen Reihe von Zeugen und Rechtsanwältinnen und trotz einer erregten Auseinandersetzung zwischen der Verteidigung und zwei Bücherfachverständigen konnte der Sachverhalt nicht geklärt werden. Deshalb beschloß das Gericht, vor allem den Kranken Jwan Autister zu hören, der nun in dieser Sache am Mittwoch um 9 Uhr als Zeuge auftreten soll, falls er dazu in der Lage ist.

Großfeuer in Charlottenburg.

Ein ganzes Fabrikgebäude ausgebrannt.

Ein Großfeuer von gewaltigem Ausmaß, wie es die Feuerchronik in letzter Zeit nicht zu verzeichnen hatte, beschäftigte gestern Abend mehrere Stunden lang acht Wöchlinge der Berliner Feuerwehr in Charlottenburg in der Dovesstraße in unmittelbarer Nähe des Salzfers.

An der Dovesstraße, Ecke Salzfaser, befindet sich das sogenannte Salzlager, das ehemals der Stadt Charlottenburg gehörte. Im Hochparterre befinden sich die Karosierwerkzeuge von Küster, Busch und Hoffmann und das darüberliegende Sockelwerk mit dem anschließenden Dachgeschoss hat eine Theater- und Dekorationsmalerei inne. In den oberen Räumen kam gegen 1/9 Uhr aus bisher noch unbekannter Ursache Feuer aus. Der Ruf „Mittelfeuer“ wurde nach dem Eintreffen der ersten Wöchlinge auf „Großfeuer“ erweitert. Kurz kurzer Zeit rückten weitere fünf Wöchlinge heran, die unter persönlicher Leitung des Oberbranddirektors Gemp den Kampf gegen das Feuer aufnahmen. Von der Straße, von der Hofseite und von der Wasserseite her wurde aus insgesamt sieben B- und C-Rohren mit 32 Schlauchleitungen mehrere Stunden lang Wasser gegeben.

Die Bekämpfung des Feuers war zunächst sehr schwierig, da von der Kanalseite eine ziemlich starke Brise wehte. Am meisten mühte das Feuer auf dem östlichen Teil des Gebäudes. Das Dachgeschoss in einer Ausdehnung von etwa 50 Meter ist vollständig vernichtet. Die Parterre Räume sind gleichfalls in etwa zwei Drittel Ausdehnung ein Raub der Flammen geworden. Für die in halber Kellerhöhe befindliche Garage bestand die Gefahr, daß die verhältnismäßig dünnen Zwischenwände durchbrannten. Die Gefahr konnte hier aber abgewendet werden. Gleichfalls gelang es, die dicht bei dem Gebäude lagernden Benzinvorräte zu schützen. Ein Uebergriffen auf die ehemaligen Wärfelwerke, die gleichfalls als Garagen ausgebaut werden und unmittelbar an das Gebäude grenzen, konnte verhindert werden.

Die Löscharbeiten hatten unter der großen Rauch- und Hitzeentwicklung sehr zu leiden. An der Brandstelle weilten außer Oberbranddirektor Gemp mehrere Bauräte, der Polizeipräsident Dr. Friedensburg und Dr. Frank, der Leiter des städtischen Rettungsamtes. Um 10 1/2 Uhr war die Hauptgefahr beseitigt. Ein Feuerwehrmann ist leicht an Rauchvergiftung erkrankt, ein Passant wurde durch ein herabstürzendes Holzstück am Kopf verletzt. Es ist so unter größter Anstrengung gelungen, das Gebäude vor der völligen Vernichtung zu retten. Der Sachschaden ist sehr groß, steht aber im Augenblick noch nicht genau fest. Die Aufräumungsarbeiten zogen sich bis in die frühen Morgenstunden hin. Durch den großen Feuerschein waren Tausende von Menschen an die Brandstelle gelockt, die die Zugangsstraßen und die Straßen längs des Kanals befestigten. Ein großes Aufgebot von Schutzpolizeibeamten sorgte für die nötige Ordnung.

Schweres Automobilunglück bei Marzahn.

Drei Personen schwer verletzt.

Sonntag nachmittags ereignete sich auf der Landsberger Chaussee zwischen Hühnow und Marzahn, kurz vor dem Eingang in den Ort ein schweres Automobilunglück, bei dem die drei Insassen des Autos schwer, der Führer leicht verletzt wurde.

Der 33jährige Kassenbote Johann Radamski aus der Koppensir. 93 hatte zusammen mit der 33jährigen Arbeiterin Emma Wilde und deren 12 Jahre alten Tochter Hedwig, gleichfalls Koppensir. 93 wohnhaft, einen Ausflug mit der Kraftdroschke unternommen. Kurz vor Marzahn wollte der Führer der Kraftdroschke ein anderes Gefährt überholen, fuhr aber hierbei mit voller Wucht gegen einen Baum. Durch den Anprall wurden die Insassen aus dem Wagen auf die Chaussee geschleudert, wo sie mit schweren Verletzungen bewußtlos liegen blieben. Durch vorüberfahrende Ausflügler wurde das Rettungsamts benachrichtigt, das sofort einen Arzt mit einem Wagen an die Unfallstelle entsandte. Nach Anlegung von Rotverbindungen wurden die Verletzten nach dem St. Hubertuskrankenhaus überführt. Am argsten ist der Kassenbote Radamski mitgenommen, der außer einer schweren Kopfverletzung auch einen Beinbruch erlitten hat. Frau Wilde und deren Tochter zogen sich Kopf-, Gesichts- und innere Verletzungen zu. Der Chauffeur kam wie durch ein Wunder mit unerheblichen Verletzungen davon. Das Auto wurde vollständig zerstört. Die Schuldfrage ist bisher noch nicht einwandfrei geklärt. — Erst am Sonnabend ereignete sich auf der Landsberger Chaussee ein ähnlicher Unfall, bei dem der Kaufmann Emil Janke aus der Handelsstraße 7, der sich mit seinem Kleinauto auf dem Heimwege befand, schwer zu Schaden kam. Der Wagen überschlug sich und begrub 3 unter sich. Mit schweren inneren Verletzungen wurde er durch einen Wagen des städtischen Rettungsamtes ins Krankenhaus am Friedrichshain transportiert.

Landfriedensbruch!

Reichsbanner und Roter Frontkämpferbund.

Das gegenseitige Anrempeln bei der Bahlagitation, insbesondere Bahlagitation selbst, gehört mit zu den schlimmsten Auswüchsen des politischen Kampfes. Die Jugend will nicht verleben, daß geistige Kämpfe auf diese Weise nicht ausgefochten werden. Sie vergißt auch, daß unter Umständen die harmlossten Zwischenfälle in regelrechte Krawalle ausarten können, die nicht selten Menschenleben kosten.

So hatten sich gestern vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte der 23jährige Dachboden II. und der 23jährige Arbeiter P. wegen schweren Landfriedensbruchs zu verantworten. Ein Trupp von etwa 20 Reichsbannerleuten hatten eben ihre Bahlagitation beendet und posierten gerade die Dunkelstraße auf dem Rückwege nach Hause. Bereits im Laufe des Morgens hatte es in der Gegend Reibereien zwischen Reichsbanner und Roter Frontkämpferbund gegeben. Auch jetzt begleiteten vier Jungsturmlaute per Rad den kleineren Trupp. Die üblichen Hänfelleien blieben natürlich nicht aus. Einer von den Radfahrern schloß sich vor, hing plötzlich vom Rad und verfehlte einem der Reichsbannerleute eine Ohrfeige. Das war das Signal zur Schlägerei. Es ertönten Pfiffe, aus dem benachbarten Lokal, in dem die Kommunisten gewöhnlich verkehrten, stürmten die Roten Frontkämpferleute herbei, die Reichsbannerleute wichen vor der vier- bis fünffachen Uebermacht zurück und flüchteten in das Polizeirevier. Einer von den Kameraden wurde bewußtlos fortgetragen, die anderen hatten verschiedene Verletzungen erhalten. Der Arbeiter P., von dessen Ohrfeige die Schlägerei ausgegangen war, hatte außerdem seinen früheren Schulkameraden W. mit den Worten: „Du Hund“ einen Schlag mit irgendeinem Gegenstand ins Gesicht verfehlte, so daß es eine Woche lang angeschwollen war. Der Arbeiter L. war erst später hinzugekommen, hatte die Genosin K., die gerade

beschuldigt auf die Menge einprallte, heftig umgedreht und soll auch seine Nebenmänner mit Füßen getreten haben. Die persönlichen Auslagen der Zeugen schwächen aber in diesem Falle den Tatbestand ab, er wurde freigesprochen. P. dagegen wurde wegen schweren Landfriedensbruchs zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt — die gefällig zulässige Mindeststrafe lautet auf sechs Monate Gefängnis. — Es wäre nachhaftig an der Zeit, für die Aenderung des Landfriedensbruchparagrafen Sorge zu tragen. Den Berichterstatter, der sich einer Gerichtsverhandlung beizumischen, beschleicht ein beschämendes Gefühl. Kann die Jugend wirklich nicht dazu erzogen werden, Selbstdisziplin zu üben? Zum Gaudium des Bürgerturns schlagen Arbeiter einander die Köpfe blutig. Trotzdem ist es außerordentlich zu bedauern, daß dem P. Bewährungsfrist erst nach der Hälfte der Strafe in Aussicht gestellt wurde.

Die Kirche ist — unschuldig!

Vor einigen Wochen berichteten wir wieder über ein paar Fälle von unberechtigten Kirchensteuerforderungen, mit denen man aus der Kirche längst ausgetretene und daher nicht mehr kirchensteuerpflichtige Dissidenten noch belästigt hatte. Zu dem dabei erwähnten Fall aus der evangelischen Kirchengemeinde Neukölln schreibt uns das Pfarramt dieser Gemeinde: „Wir haben in früheren ähnlichen Fällen die Erfahrung gemacht, daß die Betreffenden an ihrer Verantwortung zur Kirchensteuer selbst schuldig waren. Sie hatten trotz ihres Austritts sich als „evangelisch“ in der Haushaltsliste bezeichnet.“ Das Pfarramt meint die Personenstandsauflisten, die alljährlich im Herbst zum Zweck der Steuerveranlagung den Haushaltungsvorständen gegeben und von ihnen ausgefüllt werden müssen. Daß jemand trotz Austritts aus der evangelischen Landeskirche sich noch als „evangelisch“ in die Liste einträgt, mag vorkommen. Aber glaubt man, mit solchen Einzelfällen die große Zahl der unberechtigten Kirchensteuerforderungen erklären zu können, über die im Laufe der Jahre der „Vorwärts“ berichtet hat?

Das Pfarramt bittet uns auch, darauf hinzuweisen, daß ausgegrenzte die Personenstandsliste richtig ausgefüllt, namentlich die Spalten der Personenstandsliste „Religionsbekenntnis“ und „Wann und bei welchem Amtsgericht ausgetreten“. So, diese Mahnung ist im „Vorwärts“ schon öfter veröffentlicht worden. Wir wissen aber, daß selbst die vollständige und richtige Ausfüllung der Personenstandsliste nicht immer davon schützt, noch mit einer unberechtigten Kirchensteuerforderung belästigt zu werden. Auch über solche Fälle ist im „Vorwärts“ schon berichtet worden, und auch jener Dissident aus Neukölln versichert aufs bestimmteste, daß er bei der letzten Personenstandsaufnahme sich als Dissident eingetragen habe. Im übrigen liegt uns aus der evangelischen Kirchengemeinde Neukölln schon wieder ein gleicher Fall vor. Ein Neuköllner Dissident, der bereits im Jahre 1906 vor dem Amtsgericht Rickdahl (heute Neukölln), wie die uns vorgewiesene gerichtliche Bescheinigung ergibt, seinen Austritt aus der evangelischen Landeskirche erklärt hat, ist noch im April 1928 vom Finanzamt Neukölln mit einer Veranlagung zur Kirchensteuer für die evangelische Kirchengemeinde Neukölln überlastet worden. Auch er versichert, daß er im letzten Herbst sich in die Personenstandsliste als Dissident eingetragen habe.

Wird das Pfarramt immer noch nicht die eigene Schuld der Kirche erkennen? Man sage uns nicht, daß ja die Veranlagung vom Finanzamt ausgeführt wird. Die Schuld der Kirche liegt darin, daß sie nicht selber sich über ihren Mitgliedsbestand hinreichend unterrichtet. Und mit schuldig ist der Staat, der sich dazu hergibt, für die Kirche die Einziehung der als Kirchensteuer bezeichneten Mitgliederbeiträge zu besorgen!

Das Reichsbanner gegen die Justizskandale.

Im Norden Berlins, im preussischen Bezirk Wedding, hat das Reichsbanner gestern zu einer eindrucksvollen Kundgebung seine Anhänger zusammenberufen. Am Sonnabend bildete ein Fackelzug den Auftakt zu der Kundgebung. Auf dem Brunnenplatz sammelten sich die Jüge, aus allen Stadtteilen waren die Kameraden — ungefähr 8000 — herbeigeeilt, um hier im Norden die Werbetrommel für die republikanische Schutztruppe zu rühren. Zu beiden Seiten des Zuges marschierte eine dichtgedrängte Schar Publikum mit. Die Polizei hatte es schwer, wenigstens teilweise den Damm freizubehalten. Bei dem Fackelzug am Abend vorher konnte schon eine stattliche Zahl schwarzrotgoldener Fahnen aus den Häusern gezählt werden, gestern hatte sich die Zahl um ein vielfaches vermehrt. Bis zu 10 und 12 Fahnen konnten an einzelnen Häusern gezählt werden. Auf dem Schillerpark sprach Polizeioberst Gen. Schühlinger: Das Reichsbanner steht als Vorhut im Kampf für die Republik. Wir alte Frontsoldaten haben die Schrecken des Krieges miterlebt und wissen, daß jeder Krieg für das Vaterland ungeheure Vernichtung wertvoller Kulturgüter bedeutet. Welt wir unser Vaterland lieben, sind wir gegen den Krieg. Wir sind eine politische Organisation, die geschaffen wurde, als die junge Staatsform bedroht war. Heute stehen wir nicht nur im Kampf um die Erhaltung der Republik, nein uns interessieren heute brennend die Kulturfragen unseres Staates. Und da wieder sind es zwei Fragen, auf die wir unsere Energie und Schlagkraft konzentrieren müssen, Justiz und Volksscheid. Wir haben erleben müssen, daß unsere Kameraden, die sich gegen einen Ueberfall von Straßengefunden zur Wehr setzten, dafür in die Gefängnisse flogen. Die Angreifer blieben straflos, weil sie angeblich aus Notwehr ihren Ueberfall gemacht hatten! Wir vergessen den Fall nicht, wo ein Kommunist Hakenkreuzer wurde, um beim Gericht freigesprochen zu werden. Nur eine Reinigung der Rechtsprechung kann dem Staatsbürger den Glauben an die Objektivität der Richter wiedergeben. Das Reichsbanner hat den Willen zur Macht. Wir wollen kämpfen für die Kulturaufgaben des Staates gegen die Parteilichkeit der Richter für eine republikanische Justiz. Zu dem Justizskandal reicht sich der Abfindungsfall. Wir Frontkämpfer haben der Lage nicht vergessen, wo hunderte unserer Kameraden in den Bahnsinn des Trammelfeuers getrieben wurden, nur um einem Fürsten Siege melken zu können. Wir stehen bereit zum Kampf gegen die Fürsten für das Volk. Gegen die fürstlichen Kriegsgewinnler für die Opfer des Krieges. Unsere Kolonnen warten auf den Endkampf zum Volksscheid.

Die langen Reihen des Reichsbanners und die unübersehbare Schar der Gäste dankten mit Begeisterung für diese Worte.

Die Demokratische Partei Halle'sches Thor weihte gestern ihr neues Banner. In reicher Stickerzeit es die Farben Schwarz-Rot-Gold. Der Feldprediger, der Vorkämpfer der Berliner Partei Otto Werten, begrüßte die Fahne als das Zeichen, unter dem sich 1918 alle die Kräfte gesammelt hatten, die für die Schaffung des neuen Deutschlands arbeiteten. Wir begrüßen das Reichsbanner herzlich,



mit ihm fühlen wir uns eins, ihm reihen wir uns ein. Im Zeichen Schwarz-Rot-Gold für ein einiges Deutschland zusammen mit unseren Brüdern aus Oesterreich. — Die Versammelten dankten dem Redner begeistert für seine Worte.

Das erstochene Pferd.

Ein Skandal im Berliner Rennsport.

Einen Skandal im Rennsport, wie er in der Geschichte des Pferderennens kaum seinesgleichen haben dürfte, ist die oberste Behörde für Trabrennen auf die Spur gekommen. Auf der Mariendorfer Trabrennbahn in Berlin lief am Sonntag, den 11. April, ein bayerischer Traber „Strauß“, eine bisher unbekannte Pferdgröße aus Straubing. Wertwürdigerweise gewann er das Rennen, und zu noch größerer Ueberraschung stellte sich nachher heraus, daß dieser Außenreiter in ganz Deutschland unvorhergesehenmäßig hoch gewettet war, so daß nur eine Quote von 29:10 herauskam. Die Rennbehörde sah sich veranlaßt, eine Untersuchung anzustellen. Das Ergebnis ist die Aufdeckung eines unglaublichen, brutalen Schwindels. Das Traberpferd „Strauß“, angeblich sechs Jahre alt, war in Bayern selbst noch nie gelaufen. Die Untersuchung durch den Tierarzt der Mariendorfer Rennbahn ergab, daß es sich um ein mindestens neunjähriges Pferd handelte. Als das Tier in Berlin zur weiteren Untersuchung der Verdachtsgründe festgehalten werden sollte, stellte sich heraus, daß es bereits nach München verladen war. Telegraphisch wurde daraufhin ein Münchener Tierarzt beauftragt, das Pferd bei der Ankunft noch einmal zu untersuchen. Ihm wurde jedoch der Bescheid, daß es auf dem Transport „einem Herzschlag erlegen“ sei. Als der Tierarzt nun erst recht auf eine Untersuchung bestand, fand er zwar das Tier tot im Wagen, aber es war kurz vor der Ankunft mit einem Messer erstochen worden. Der Münchener Tierarzt selbst schätzte das Tier auf mindestens 12 Jahre. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man das Tier getötet hatte, um den Schwindel mit einem solchen Pferde nicht aufkommen zu lassen. Die restliche Klärung dieses Sportbetrugs soll durch den Staatsanwalt erfolgen.

Jolly überboten.

Der Welt hungerterford Jolly ist durch die beiden „Hungerkünstler“ Fastello und Harry gebrochen worden. Sie haben ihr Vorbild in Berlin um volle 24 Stunden „überhungert“ und 45 Tage in ihrem gläsernen Gefängnis ausgehalten. Während Fastello seinen Gasten verlassen konnte, ohne die Mühsale eines Samariters in Anspruch zu nehmen, mußte Harry, der sich schon seit Tagen nicht mehr auf den Beinen halten konnte, beim Austritt aus dem Käfig kräftig gestützt werden. Fastello und Harry sind von Beruf Kritiker; sie wurden zunächst in die Charité gebracht, um dort einer ärztlichen Untersuchung unterzogen zu werden. Während ihres 45tägigen Fastens haben Harry und Fastello 600 Flaschen Seltenerwasser und 10 000 Zigaretten konsumiert. Sie gedenken sich, nachdem sie die Folgen ihrer Hungertur überstanden haben, gleich Jolly nach Amerika zu begeben. Während Jolly große Summen verdient hat, haben die beiden ein erhebliches Defizit gemacht.

Jüdische Arbeiterkultur.

In Berlin existiert eine Gruppe jüdischer Arbeiter, die sich in dem Jüdischen Arbeiter-Kultur-Verein „Pereš“, getreu dem sozialistischen Prinzip: „Wissen ist Macht“ in gegenseitiger Förderung zu systematischer proletarischer Kulturarbeit zusammengesunden hat. Die Bereinigung veranstaltete in den Sophienjulen anlässlich des 11. Todestages des polnischen jüdischen Volksdichters J. P. Perez einen literarisch-künstlerischen Abend, der ausschließlich dem Werke dieses großen Jargonchriftstellers gewidmet war. Gen. Jakob Belszinski hielt in jiddischer Sprache einen einleitenden Vortrag, in dem er Perez als „sozialen Appenzhilderer“ charakterisierte. Eine seiner oft gezeichneten Figuren

ist der indifferente wurzellose jüdische Brofetatier, der sich im täglichen Weltanschauungsunterricht des Lebens zum Klassenbewußtsein entwickelt. Herz Grobhart und Frieda Blumenthal, bekannte ostjüdische Schauspieler, hatten sich in den Dienst der Sache gestellt. Sehr wirksam die hinabgelöste Geschichte vom bis in alle Ewigkeit gedauerten unheimlichen Bontsche Schwelg (die Grobhart las). Der sein unendliches Leid auf dieser Welt still mit sich herumträgt und in seiner Ironie im Himmel, als man ihm einen Wunsch entlockt, nur eins fordert: einen Butterwecken. Hier liegt die soziale Pointe einer großen Idee. Das sehr zahlreiche Publikum sorgte nicht mit Beifall.

Die mexikanische Studienkommission besichtigte am Montag vormittag die von der Telefunken-Gesellschaft erbaute und von der Transradio-L.G. betriebene Großfunkstelle Rauen. Graf Arco begrüßte und führte die Mexikaner. Im Anschluß an die folgenden Funktelegramme abgefaßt: „Die mexikanische Studienkommission nimmt anlässlich des Besuchs der Großstation Rauen die Gelegenheit wahr, Ihnen die herzlichsten Grüße zu überbringen und Ihnen mitzuteilen, daß sie in Deutschland auf das lebenswürdigste und ehrenvollste von den Vertretern des Reiches, der Behörden, der Wissenschaft und der Wirtschaft empfangen wurde.“

Billige Fischtage. Durch sehr große Fänge in der Ostsee sind die Fische sehr reichlich am Markt. Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag findet deshalb ein besonders billiger Verkauf statt. Es werden verkauft lebendfrische Ostseefische pro Pfund 30 Pf., und lebendfrischer Ostseedorch pro Pfund 30 Pf. Die Verkaufsstellen sind wie immer durch Plakate kenntlich gemacht. Fische sind im Sommer besonders gut entwickelt, und darum wegen des hohen Nährwertes sehr zu empfehlen.

„So ist das Leben!“ Aus Anlaß der Reichsgesundheitswoche kauft in der Urania ein Film, der sich „So ist das Leben“ betitelt. In der Lebensgeschichte zweier Familien werden die verschiedenen Möglichkeiten einer Gesundheitsgefährdung durch Infektion (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten) und durch Alkohol und Infekte und deren Verhütung und Heilung gezeigt. Der sozialhygienische

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 20. April.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
3.45 Uhr nachm.: Stunde mit Böhern. Neue Romane. Franz Schauwecker: Romane. Heiene Nostig: „Aus dem alten Europa“. Panait Istrati: „Kyra Kyralina“. Sigrid Undset: „Kristin Lavransdotter“. Hermann Hesse: „Bilderbuch“ und ein „Schanbuch der Zeitgenossen“. Claude Anet: „Lydia Sergijewna“ und „Russische Frauen“. **4.30—6 Uhr nachm.:** Konzert. **6.45 Uhr abends:** Dr. Hans Boywitt: „Gesundheitsschutz in Arbeit und Erholung“. **7.15 Uhr abends:** Personenverzeichnis und Inhaltsangabe zu der Uebersetzung aus der Staatsoper am Königsplatz. Spielfeit 1925/26. 20. Uebersetzung. „Die Zanderbäume“, Oper in zwei Akten von W. A. Mozart. Sarastro. Die Königin der Nacht. Pamina, ihre Tochter. Erste Dame. Zweite Dame. Dritte Dame. Tamino. Sprecher. Papageno. Papagena. Monostatos, ein Mohr. Erster, zweiter, dritter Knabe. Priester. Geharnischte. Damen. Volk. Sklaven. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsungs- und Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theater- und Filmdienst. **10.30—12 Uhr abends:** Tansmusik (Kapelle Kermbach). Leitung: Kapellmeister Otto Kermbach.

Königswusterhausen, Dienstag, den 20. April.

3—3.30 Uhr nachm.: O. M. Alfieri und Fr. van Eyseren: Spanisch für Anfänger. **3.30—4 Uhr nachm.:** Ministerialrat Dr. Löffler, Stuttgart: Die treibenden Kräfte in der Reform der höheren Schule. **4—4.30 Uhr nachm.:** Ministerialrat Dr. Löffler, Stuttgart: Die Bildungsgüter der höheren Schule. **5—5.30 Uhr nachm.:** Frau Hanna Richter: Die Kindersprache. **8.30 Uhr abends:** Uebersetzung von Berlin.

Spielplan, dessen Entfalten von der Arbeitsgemeinschaft von Reichsversicherungsträgern unterstützt wurde, kann besonders Jugendlichen sehr empfohlen werden.

Die Charlottenburger Burschenschaft Gothia in der Deutschen Burschenschaft Charlottenburg, Schützlerstraße, bittet uns mitzuteilen, daß der vor einiger Zeit wegen Unterschlagung von Studentengeldern verhaftete Student Lehmann nicht Mitglied ihrer Organisation war.

Großfeuer in der Chemischen Fabrik Calbe.

1½ Millionen Mark Schaden.

In der Chemischen Fabrik Calbe ist am Montag morgen ein Feuer ausgebrochen, das den ganzen Gebäudekomplex vollkommen eingeäschert hat. Als Ursache des Brandes wird entweder Kurzschluss oder Heißlaufen eines Transmissionslagers vermutet. Die Löscharbeiten gestalteten sich außerordentlich schwierig, da brennende Gelatine eine ungeheure Hitze entwickelte, so daß die Feuerwehrleute, die die Schlauchleitungen führten, immer nur eine halbe Minute arbeiten konnten und dann abgelöst werden mußten. In den Kesseln befanden sich große Mengen von Säuren, deren Entfallung durch den Brand eine Zerstörung des gesamten Gebäudekomplexes zur Folge gehabt hätte. Es gelang jedoch der Magdeburger Feuerwehr, die Hauptgefahr für die benachbarten Gebäude zu beseitigen. Der Schaden wird auf 1½ Millionen Mark geschätzt.

Die Leiche des Reichsbahnrats Fölsing aufgefunden.

Die Leiche des Reichsbahnrats Fölsing, der am 1. April in die Ober gesprungen war, wurde am Montag früh von Fischern aus Lebus auf einer Bühne aufgefunden. Die Leiche war etwa 12 Kilometer flussabwärts fortgeschwemmt worden.

Zu der Auffindung der Leiche wird noch aus Frankfurt a. d. O. gemeldet: Der Fischer Rauch in Lebus, der in der Nacht vom Sonntag zum Montag in der Ober fischte, stieß Montag gegen 6 Uhr morgens in der Nähe der Fährre auf eine Leiche. Die vorgefundenen Papiere ergaben die Identität des Toten mit dem Reichsbahnrat Friedrich Fölsing, der wegen der Unterschleife in Bentzen Selbstmord begangen hatte. Rauch meldete den Fund sofort der Lebuser Postzeitung, die die Staatsanwaltschaft Frankfurt a. d. O. benachrichtigte. Die Leiche wurde einstweilen nach der Lebuser Friedhofshalle gebracht.

Vier Bergleute verschüttet.

Im Hafen der Seehe Recklinghausen 1 ereignete sich, wie uns ein eigener Drahtbericht meldet, ein schweres Unglück. Ein großer Teil der auf einer Schüttelrutsche liegenden Kohle stürzte plötzlich ab. Vier Bergleute wurden verschüttet. Zwei konnten nur als Leichen geborgen werden, während die anderen zwei unverletzt davorkamen.

Havarie zweier deutscher Dampfer. Zwei deutsche Dampfer sind heute in Keval in Begleitung eines russischen Eisbrecher stark beschädigt eingelaufen. An beiden Schiffen müssen an Ort und Stelle umfangreiche Instandsetzungsarbeiten vorgenommen werden, da infolge des Eises eine Weiterfahrt unmöglich ist.

Schneesturm in Amerika. Wie aus New York gemeldet wird, ist gestern längst der ganzen Ostküste ein schwerer Schneesturm niedergegangen. Zwei Personen kamen ums Leben. Die Telefon- und Telegraphenverbindungen mit zahlreichen Ortschaften sind unterbrochen.

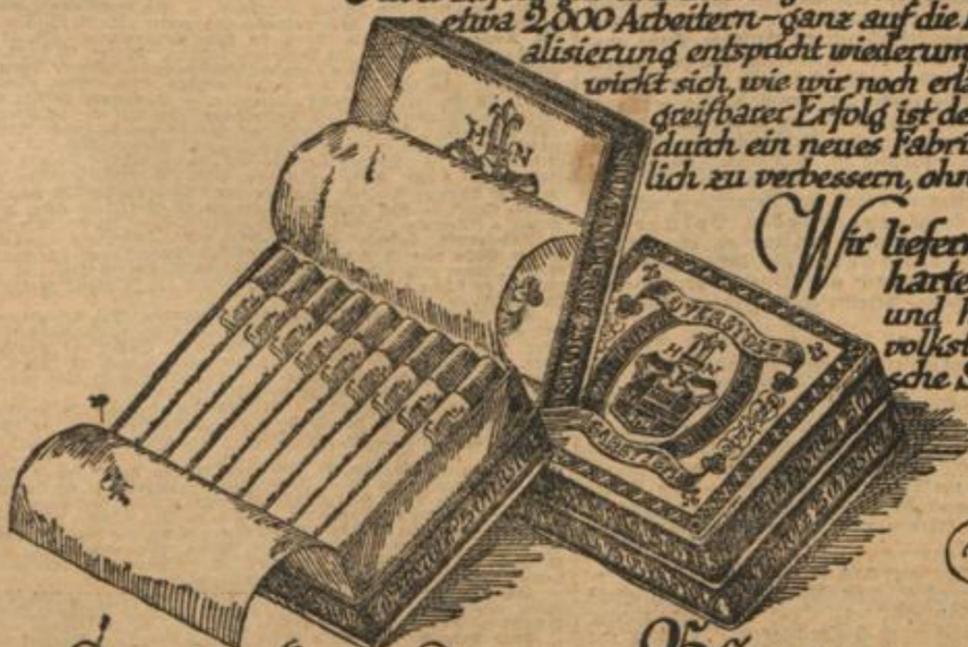
Wiedereröffnung des Flugverkehrs in Oesterreich. Gestern wurde auf dem Flugplatz Speim der diesjährige Flugverkehr eröffnet. Der Bundespräsident und mehrere Minister unternahmen einen mehrstündigen Flug nach dem Burgenland.

Der praktische Sinn des Deutschen

Wir haben kürzlich den praktischen Sinn des amerikanischen Rauchers hervorgehoben, der für sein Geld einen wertvollen Inhalt verlangt, aber keine luxuriöse Packung. Wenn der in Deutschland übliche Packungsaufwand die Qualität der stark besteuerten Konsum-Zigarette erheblich herabdrückt, so hatte man bisher nur die eine, für den deutschen Raucher wenig schmeichelhafte Erklärung: seine Vorliebe für Ausserlichkeiten. Es ist heute nicht mehr angängig ihm den praktischen Sinn des Amerikaners abzusprechen. Seitdem wir unserer OVERSTOLZ, — schon damals Deutschlands meistgerauchte 5 Pfg-Zigarette, — ihrer Qualität zuliebe eine ganz einfache Ausstattung gegeben haben, hat sich die Zahl ihrer Raucher verdoppelt.

Dieser Erfolg gab uns die Möglichkeit, einen unserer Cassbetriebe — unser Trierer Stammhaus mit etwa 2 000 Arbeitern — ganz auf die Herstellung dieser einen Marke umzustellen. Diese Spezialisierung entspricht wiederum amerikanischen Vorbildern, sie steigert die Leistung und wickelt sich, wie wir noch erläutern werden, in der Güte der Ware aus. Ein zunächst gewisshafter Erfolg ist der, dass es unserem Trierer Kartonnagenwerk gelungen ist, durch ein neues Fabrikationsverfahren die bisherige weiche Umhüllung erheblich zu verbessern, ohne sie zu verteuern.

Wir liefern von jetzt ab unsere OVERSTOLZ in einer zwar einfachen, aber harten Verpackung, welche die Zigarette hinreichend schützt, und haben damit auch die letzte Unvollkommenheit an dieser volkstümlichen Zigarettenmarke beseitigt. So hat sich der praktische Sinn des Deutschen auch bei uns selbst bewährt.



Hans Feuerburg
 Köln - Trier - Hamburg - Dresden

Die neue, harte Overstolz-Packung enthält 25 Zigaretten

Die Reichssteuererträge im Jahre 1925.

Wachsende Massenbelastung — sinkende Besitzbelastung.

Das Reichsfinanzministerium veröffentlicht heute den Ausweis über die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben im Monat März. Aus der Uebersicht geht hervor, daß die Entwicklung der Wirtschaftskrise auf die Reichsfinanzen zum Stillstand gekommen ist. Lohnsteuer und Umsatzsteuer, die beiden am meisten von der Wirtschaftslage abhängigen Steuern, weisen gegenüber dem Vormonat nur geringe Veränderungen auf. Die Lohnsteuer brachte 78 Millionen gegen 81 Millionen im Februar, wobei zu berücksichtigen ist, daß im Märzauflommen die dritte Februardekade enthalten ist, die nur acht Tage zählt. Aus der Umsatzsteuer kamen wie im Februar 70 Millionen auf. Wenn sich das Gesamtaufkommen trotzdem auf 467 Millionen im Februar auf 443 Millionen vermindert hat, so lediglich infolge geringerer Erträge der Besitzsteuern.

Nachdem nunmehr die Monatsergebnisse von April 1925 bis März 1926 vorliegen, läßt sich die Entwicklung der Reichsfinanzen während des Rechnungsjahres 1925 verfolgen. Die nachstehende Tabelle ermöglicht einen Überblick über diese Entwicklung. Darin sind die Steuern der Massenbelastung einzeln aufgeführt, während die übrigen 19 Reichssteuern in der Gruppe „Besitzbelastung“ zusammengefaßt sind. Die Tabelle gibt die Entwicklung in den einzelnen Vierteljahren April-Juni, Juli-September, Oktober-Dezember und Januar-März wieder, weil die Vierteljahrszahlungen auf Umsatzsteuer, Einkommen- und Körperschaftsteuer, sowie Vermögenssteuer zu starken Schwankungen der Monatsergebnisse führen, die das Bild verwirren.

	Rechnungsjahr 1925						
	April-Juni	Juli-Sept.	Oktober-Dez.	Jan.-März	Bilanzen	Voranschlag	Rechnungsjahr
	in Millionen Reichsmark						
Lohnsteuer . . .	895	854	852	265	1367	1200	167
Umsatzsteuer . . .	571	578	536	252	1838	1820	18
Beförderungsg.	81	93	84	60	318	325	- 7
Zölle und Verbrauchssteuern	453	535	487	509	1958	1860	103
Massenbelastung . . .	1500	1360	1230	1086	4986	4705	281
Besitzbelastung . . .	525	809	400	488	1870	2066	-196
Gesamtaufkomm.	1825	1759	1699	1574	6856	6771	85
Anteil der Massenbelastung . . .	72%	76%	78%	69%	72%	71%	—

Die aus dieser Tabelle ersichtlichen Ergebnisse der Massenbelastung, der Besitzbelastung und des Gesamtaufkommens werden durch die folgende graphische Darstellung veranschaulicht, die außerdem auch die Entwicklung im Rechnungsjahr 1924 zeigt, also von April 1924 bis März 1926 reicht.

tionen) fällt auf das Ergebnis der Zeit April-Juni 1924 (1515 Millionen) gesunken. Diese Tendenz erstreckt sich sowohl auf die Massenbelastung wie auf die Besitzbelastung, aber mit einem wesentlichen Unterschied: Die Massenbelastung ist 1924 stärker gestiegen als die Besitzbelastung und 1925 schwächer gesunken. Die Massenbelastung im Januar-März 1926 (1086 Millionen) ist noch immer höher als im April-Juni 1924 (1020 Millionen). Umgekehrt sank dagegen die Besitzbelastung im Januar-März 1926 (488 Millionen) unter das Aufkommen im April-Juni 1924 (495 Millionen).

Das Gesamtergebnis des Jahres 1925 (6856 Millionen) bleibt gegen das Vorjahr (7323 Millionen) um 467 Millionen zurück. Dieses Ergebnis ist fast völlig auf den Rinderertrag der Besitzbelastung zurückzuführen. Diese brachte 1924: 2331 Millionen, 1925 aber nur 1870 Millionen. Von den Rindererträgen entfallen auf die Vermögenssteuer 229 Millionen, die Körperschaftsteuer 126 Millionen, die Börsenumsatzsteuer 72 Millionen und die veranlagte Einkommensteuer 59 Millionen. Diesen Ausfällen steht nur ein Mehrertrag bei der Kapitalertragssteuer von 63 Millionen gegenüber. Eine ertragsfähige Steuer wie die Erbschaftsteuer dagegen brachte im ganzen Jahr nur 27 Millionen! Auf der Seite der Massenbelastung wird dagegen der Ausfall an Umsatzsteuer von 460 Millionen schon fast allein durch den Mehrertrag der Zölle und Verbrauchssteuern von 413 Millionen ausgeglichen.

Aus diesen Zahlen ergibt sich der Erfolg der Schließenschen Steuerpolitik: Die Besitzenden sind um 461 Millionen entlastet worden, die Massen um 6 Millionen! Und dies geschah, obgleich schon im Rechnungsjahr 1924 die Massenbelastung 68 Proz. der Gesamteinnahmen erbracht hatte. Das Verhältnis der

Massenbelastung zur Besitzbelastung

ist daher im Rechnungsjahr 1925 nicht günstiger, sondern noch ungünstiger geworden: Die Massensteuern haben in diesem Jahr sogar 72 Proz. des Gesamtertrages geliefert, und zwar trotz der schärfsten Wirtschaftskrise, die Lohnsteuer und Umsatzsteuer viel unmittelbarer treffen mußte als Einkommen- und Vermögenssteuer. Der Ertrag der gesamten Besitzsteuern ist noch um 90 Millionen geringer als das Aufkommen allein an Zöllen und Verbrauchssteuern.

Weitere wertvolle Aufschlüsse erhält man, wenn man das Verhältnis der Massenbelastung zur Besitzbelastung mit den Voranschlägen im Haushaltsplan vergleicht. Die Massenbelastung übersteigt den Voranschlag um 281 Millionen, die Besitzbelastung bleibt hinter ihm um 196 Millionen dagegen zurück. Die größten Mehrerträge gegenüber dem Voranschlag brachten die Lohnsteuer mit 167 Millionen, die Zölle mit 90 Millionen und die Tabaksteuer mit 36 Millionen; die größten Rindererträge finden sich bei der veranlagten Einkommensteuer mit 81 Millionen, bei der Vermögenssteuer mit 80 Millionen und bei der Luxussteuer mit 32 Millionen. Es ist merkwürdig, daß im Voranschlag die Erträge der Massensteuern durchweg unterschätzt, die der Besitzsteuern dagegen überschätzt worden sind. Das ist um so auffälliger, als der Voranschlag erst gegen Ende des Rechnungsjahres berichtigt worden ist. Diese Berichtigung war nichts weiter als eine Heraushebung der Schätzungen der Massensteuern, die nach dem ursprünglichen Anschlag nicht weniger als 609 Millionen Ueberschuß geliefert hätten.

Diese Zahlen erbringen eindeutig den Beweis, daß die Schließensche Theaurierungspolitik tatsächlich nur auf Kosten der Massen ging. Die Massen, nicht die Wirtschaft, haben Grund, diese Politik zu verdammen. Die von den Massen aufgebrauchten Ueberschüsse hat dann Herr Dr. Reinhold für die Ausfälle herangezogen, die aus dem Steuermilderungsgesetz dieses Jahres entstehen.

Obwohl Umsatzsteuer und Lohnsteuer im vergangenen Rechnungsjahr mehrmals ermäßigt worden sind, ist der Gesamtertrag der Massenbelastung doch nicht gesunken, weil das Aufkommen aus Zöllen und Verbrauchssteuern im selben Maße gestiegen ist. Das erkennt man, wenn man

Die Massenbelastung im einzelnen

an Hand der auf der nächsten Spalte stehenden graphischen Darstellung betrachtet, aus der die Entwicklung des Aufkommens der Lohnsteuer, der Umsatzsteuer und der Zölle und Verbrauchssteuern in den einzelnen Vierteljahren der Rechnungsjahre 1924 und 1925 ersichtlich ist.

Während sowohl Lohnsteuer wie Umsatzsteuer während des Jahres 1925 stark sinken, ist das Aufkommen aus Zöllen und Verbrauchssteuern weiter gestiegen. Die Verminderung der Erträge aus der

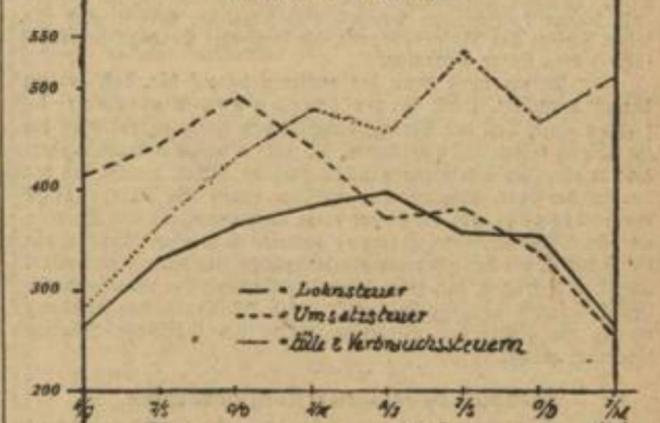
Lohnsteuer

hat zwei Ursachen: 1. die Ermäßigung der Belastung und 2. die Arbeitslosigkeit. Während die Senkung der Lohnsteuer vom 1. Dezember 1924 ab durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages von 50 auf 60 Mark keinen Einfluß auf ihren Ertrag gehabt hat, zeigt die Kurve deutlich die Wirkung der Steuererleichterungen vom 1. Juli 1925 und 1. Januar 1926 ab durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags auf zunächst 80 Mark, dann 100 Mark. Diese Ermäßigungen haben bewirkt, daß trotz 50prozentiger Lohn-

steigerung die Steuerbelastung in der Zeit vom April 1924 bis März 1926 bei dem Durchschnitt der ungelerneten Arbeiter von 3,5 Proz. auf 0 Proz., bei den gelernten Arbeitern von 4,3 Proz. auf 2,6 Proz. gesunken ist. Wenn sich trotzdem der Ertrag der Lohnsteuer nicht entsprechend vermindert hat, so lediglich infolge der beträchtlichen Lohnsteigerungen.

Erst unter dem Einfluß der wachsenden Arbeitslosigkeit beginnt im Vierteljahr Oktober-Dezember 1925 ein stärkerer Rückgang des Lohnsteuerertrages. Da die Kurzarbeiter wegen ihres geringen Verdienstes für die Lohnsteuer ebenfalls voll ausfallen, kann man annehmen, daß infolge der Wirtschaftskrise die Zahl der Lohnsteuerpflichtigen im Dezember um 10 Proz., vom Januar dieses Jahres ab um 20 Proz. vermindert worden ist. Das mußte naturgemäß auch eine Senkung des Ertrages um rund ein Fünftel zur Folge haben, so daß bei normaler Wirtschaftslage auch bei einem steuerfreien Lohnbeitrag von 100 Mark monatlich ein Monatsauf-

Die Steuern, die das arbeitende Volk zahlt, (in Millionen Mark)



kommen von 100 Millionen zu erwarten ist. Der Ertrag der Lohnsteuer ist also stärker von der Wirtschaftslage, als von der Höhe der Steuerbelastung abhängig. Das gilt in noch höherem Maße von der

Umsatzsteuer.

Ihr Steuerertrag betrug in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1924 2½ Proz., vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1924 2 Proz., vom 1. Januar bis 30. September 1925 1½ Proz., vom 1. Oktober 1925 bis 31. März 1926 1 Proz., und ab 1. April 1926 ¾ Proz. Diese wiederholten Steuererleichterungen zeichnen sich in der Kurve des Umsatzsteuerertrages deutlich ab. Aber der Ertrag hat sich nicht im selben Verhältnis vermindert, wie der Steuerfuß gesenkt wurde. So war zum Beispiel der Steuerfuß in den Monaten April-Januar 1924 zweieinhalbmal so hoch wie in den Monaten Oktober-Dezember 1925, trotzdem war der Ertrag damals nur um ein Viertel höher. Andererseits hat sich das Aufkommen in den Monaten Januar-März 1926 gegenüber den Monaten Oktober-Dezember 1925 um ein Viertel vermindert, obgleich der Steuerfuß in dieser Zeit unverändert 1 Proz. betrug. Auch hier zeigt sich also, daß die Wirtschaftslage ungleich größeren Einfluß auf die Höhe des Steuerertrages hat als der Steuerfuß.

Eine nahezu entgegengesetzte Entwicklung als Umsatzsteuer und Lohnsteuer zeigen die

Zölle und Verbrauchssteuern.

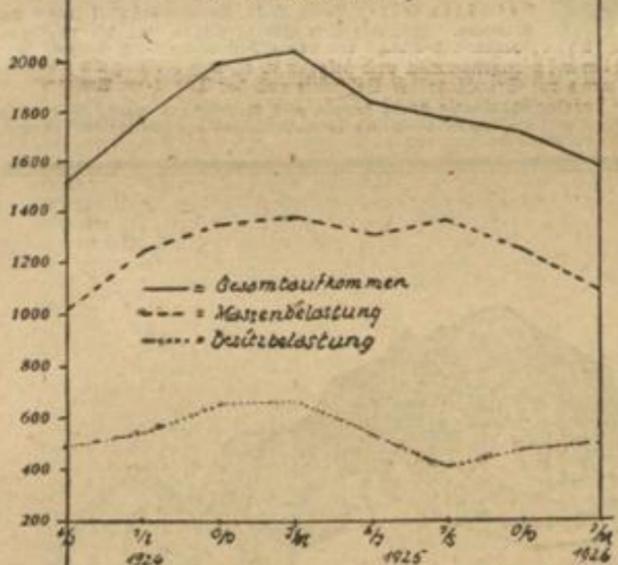
Das starke Steigen ihrer Erträge während des Rechnungsjahres 1924 war vor allem die Folge der sich ständig hebenden Lebenshaltung der Massen, die notwendig eine erhöhte Steuerbelastung im Gefolge haben mußte. Wenn aber dann im Rechnungsjahr 1925 eine weitere Ertragssteigerung eingetreten ist, so ist das vor allem auf die Steuererhöhungen und die Preissteigerungen zurückzuführen. Wie die Mehrerträge im einzelnen zustande gekommen sind, zeigt folgende Gegenüberstellung der Ergebnisse von 1924 und 1925. Es brachten in Millionen Mark:

	Zölle	Tabaksteuer	Zuckersteuer	Biersteuer	Branntweinsteuer
1924 . . .	357	515	219	196	141
1925 . . .	590	615	298	256	163

Diese anhaltende Ertragssteigerung der Zölle und Verbrauchssteuern hat ein Sinken der Massenbelastung tatsächlich aufgehalten. Es zeigt sich hierin, daß die Senkung der Umsatzsteuer, vor allem aber die Ermäßigung der Lohnsteuer im letzten Rechnungsjahr den Massen keine wirkliche Entlastung gebracht hat, sondern nur den notwendigen Ausgleich für die erhöhte Belastung durch Zölle und Verbrauchssteuern darstellt.

Erich Rinner.

Die Verteilung der Steuern (Erträge in Millionen Mark)



Vergleichen Sie an Hand dieser Darstellung zunächst

Die Gesamtentwicklung

der Reichssteuererträge im Rechnungsjahr 1925 mit der Entwicklung im Rechnungsjahr 1924, so fällt am meisten die entgegengesetzte Tendenz der beiden Jahre auf. 1924 war ein Jahr ständig steigender Steuererträge, 1925 ein Jahr ständig sinkender. In der Zeit Januar-März 1926 ist das Gesamtaufkommen (1574 Mil-



Aus Friedenszeit ist diese Cigarette rühmlichst bekannt. Dank der verbilligten festen Packung kann sie in alter Güte geliefert werden.

CIGARETTENFABRIK CONSTANTIN HANNOVER

Die deutsche Maschinenindustrie im März.

Der Verein deutscher Maschinenbauanstalten, vom Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrie, schreibt in seinem Monatsbericht für März:

Wie in anderen Wirtschaftszweigen, so hat auch in der deutschen Maschinenindustrie der Monat März das nach wie vor sehr ungünstige Bild der Wirtschaftslage nicht wesentlich verändert. Das übertriebene Optimismus nicht am Platze ist und die Belebung, wie schon in unserem vorigen Bericht vorausgesetzt, nur äußerst langsam fortschreitet, zeigt sich darin, daß, trotz einer geringen Zunahme des Eingangs von Anfragen und Aufträgen aus dem In- und Auslande, der Beschäftigungsgrad zum Teil ungünstiger als im Vormonat ist, weil der Zugang von Aufträgen nicht ausreichte, um die Abnahme des alten Auftragsbestandes auszugleichen. Das Drängen der Kundschaft erfordert oft ein beschleunigtes Tempo in der Aufarbeitung der Aufträge, das für eine gleichmäßige Beschäftigung der Betriebe nicht günstig ist und leicht zu stoßweiser Verringerung der Arbeitszeit und Beschäftigungsstärke führt.

Die mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit erhoffte Belebung für verschiedene Zweige des Maschinenbaues hat sich bis jetzt nur auf einem kleinen Teil verwirklicht. Die Landwirte halten unter dem Druck der Kapitalnot noch immer mit Bestellungen sehr zurück. Davon wird natürlich in erster Linie die Landmaschinenindustrie betroffen, aber auch gewisse Zweige des Apparatebaues, welche die mit der Landwirtschaft verbundenen Industrieanlagen ausrüsten, warten bisher vergeblich auf neue Aufträge dieser Kundschaft. Die Lage auf dem Baumarkt entsprach nicht den Hoffnungen, die die Baumaschinenindustrie auf das Wieder-aufleben der Bautätigkeit gesetzt hatte. Recht unbefriedigend war der Geschäftsgang im März im Kraftmaschinen- und Kranbau. Stärkere Vorratsanfertigung zu treiben, verbietet sich bei der noch immer herrschenden Kapital- und Kreditnot vorerst auch für solche Zweige des Maschinenbaues, die sonst ihre Erzeugnisse hauptsächlich vom Lager verkaufen.

Der Bericht weist dann des weiteren darauf hin, daß es jetzt darauf ankomme, durch Erweiterung des Auslandsab-satzes einen Teil der Verkaufsmöglichkeiten wiederzugewinnen, die im Inland fehlen. Mit Gründen, die wir in unserem Blatt wiederholt in ähnlicher Form zur Sprache gebracht hatten, wendet sich der Verein deutscher Maschinenbauanstalten gegen die einseitige Handelspolitik, die bisher einen Handelsvertrag mit Spanien an dem Widerstand der Binger scheitern ließ, ohne Rücksicht auf die Schäden, die der gesamten deutschen Industrie daraus erwachsen. Es ist zu begrüßen, daß hier ein großer Verband der verarbeitenden Industrie aufs neue gegen jene dunklen Wochenschauspieler Stellung nimmt, die bisher der Wiedergewinnung des spanischen Marktes hinderlich waren.

Verband ostdeutscher Konsumvereine.

Der Jahresbericht des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine e. V. für 1925 ist jetzt erschienen. Die durch Umfragen über die Entwicklung der angeschlossenen Genossenschaften ermittelten Zahlen bieten nur zum Teil Vergleichsmöglichkeiten gegenüber dem Vorjahre, da die Umfragen sich teils auf die Geschäftsjahre der Genossenschaften erstreckt, diese aber nicht einheitlich endigen. So sind die Zahlen für 1924 vielfach von den Inflationsmonaten des Jahres 1923, und zwar ungünstig beeinflusst. In der Einleitung geht der Bericht auf die allgemeine Wirtschaftslage ein, die besonders durch die außerordentlich vielen Konkurse, Geschäftsaufstöße und geschäftlichen Zusammenbrüche gekennzeichnet ist. Besonders die Mitglieder der Konsumvereine haben unter dieser Wirtschaftslage stark durch Kurzarbeit und voller Arbeitslosigkeit zu leiden, so daß die Verminderung der allgemeinen Kaufkraft auch in den Konsumgenossenschaften sich nachteilig bemerkbar macht. Aber aus dem Jahresbericht geht doch hervor, daß die Genossenschaftsleitungen mit großer Energie bemüht waren, sich den Verhältnissen anzupassen und darüber hinaus sie zu meistern.

Durch Verschmelzungen mit größeren und dadurch leistungsfähigeren benachbarten Genossenschaften als auch durch einige Liquidationen von Genossenschaften, die sich von den Wirtschaftslagen 1923 nicht wieder erholen konnten, ist die Zahl der dem Verbande angeschlossenen Konsumgenossenschaften von 119 auf 103 zurückgegangen. Durch diese Verminderung der angeschlossenen Genossenschaften ist die Mitgliederzahl von 382 406 im Vorjahre auf 363 886 oder um 4,3 Proz. zurückgegangen. Der Warenumsatz betrug im eigenen Geschäft 5 662 844 8 M. gegen 4 063 177 M. im Vorjahre. Das ist eine Steigerung um 16 165 271 M. oder um 39,9 Proz. Eine erhebliche Steigerung weist auch der Wert der in den genossenschaftlichen Eigenproduktbetrieben hergestellten Waren auf, der von 10 243 047 M. im Vorjahre auf 14 264 610 M. gestiegen ist; davon entfallen auf die Produkte der Bäckereien 11 734 750 M., der Fleischereien 1 185 503 M. und der Rebendbetriebe wie Selterwasserfabrikation, Kaffeebrennerei, Mühlenbetriebe usw. 1 349 830 M. Beschäftigt wurden insgesamt 3665 kaufmännische Angestellte, gewerbliche und ungelernete Arbeiter; davon in den Produktionsbetrieben 501 Personen. Eine wesentliche Erstarung der Genossenschaften weisen die Bilanzen aus. Unter den Aktiven betragen die Vertriebsbestände 7 740 486 M. (im Vorjahre 5 506 259 M.), die angelegten Kapitalien 1 285 575 M. (510 533 M.), der Grundbesitz 9 703 175 M. (9 207 090 M.), verfügbare Werte 3 211 891 M. (1 756 422 M.) und die Forderungen 99 328 M., gegen 35 193 M. im Vorjahre. Passiven: Eigene Betriebsmittel 5 776 312 M. (4 160 443 M.) aufgenommene Betriebsmittel 10 629 862 M. (8 029 121 M.), unter diesen aufgenommene Betriebsmittel befinden sich 10 523 684 M. Spareinlagen und 106 178 M. Hausanteile und Obligationen, die von den Mitgliedern ihrem eigenwirtschaftlichen Unternehmen anvertraut wurden; Grundschuldschulden 1 423 150 M. (962 855 M.) und Verbindlichkeiten 3 592 983 M. (3 086 920 M.). Die Differenz zwischen Aktiven und Passiven ist die Erübrigung und der den Mitgliedern zustehende Sparrabatt mit 1 567 448 M., gegen 828 158 M. im Vorjahre.

Während die Wirtschaftskrise immer größere Kreise zieht und immer größere Opfer erfordert, erweisen sich die Genossenschaften als der starke Fels, an dem alle Lohn- und Gehaltsempfänger einen starken wirtschaftlichen Rückhalt besitzen. Es kann als besonders gutes Zeichen der Genossenschaftsbewegung innewohnenden Kraft angesehen werden, daß die Genossenschaften sich in kaum zwei Jahren von den unheilvollen Nachwirkungen der Inflationsjahre erholen konnten, während die private Industrie und der freie Handel schwer unter der heutigen Wirtschaftskrise leiden.

Weitere Konzentration in der Ölproduktion. In den Vereinigten Staaten wurden in der letzten Zeit sechs weitere große Verschmelzungen in der Ölverarbeitung vorgenommen. Die Zahl der sogenannten unabhängigen Oelkonzerne ist somit in ständigem Sinken begriffen. Die jüngst erfolgte Verschmelzung zwischen zwei großen Konzernen, der Tidewater Oil Co., deren Oelraffinerien und Raffinerien im östlichen und mittleren Teil der Vereinigten Staaten liegen und die im vorigen Jahr 5 1/2 Millionen Fass Oel erzeugte, und der Associated Oil Co., die in Kalifornien riesige Oelfelder besitzt und im letzten Jahr mehr als 18 Millionen Fass produzierte, wird wesentliche Änderungen der Oelversorgung und der Preisgestaltung herbeiführen. Der neue Konzern wurde mit einem Kapital von 266 Millionen Dollar ausgestattet, seine Leistungsfähigkeit beträgt jährlich 24 Millionen Barrel, während seine Raffinerien, die auch bisher Rohöl in erheblichen Mengen aufkauften, bedeutend mehr Oel verarbeiten können. Die jährliche Erzeugung dieser Gesellschaft ist zum Beispiel groß genug, um den Oelbedarf Englands zu decken. Der Standard Oil Trust wollte die Tidewater Co. bereits vor längerer Zeit für sich erwerben, wurde aber daran durch das bestehende Trustgesetz gehindert. Trotzdem ist der Standard Oil Trust auch an der neuen Gesellschaft mit 25 Proz. des Aktienkapitals beteiligt und wird deshalb einen Einfluß auf ihre Geschäftspolitik ausüben. Der vornehmliche Zweck des neuen Trusts ist neben großen Ersparnissen im Transport durch gemeinsamen Besitz der Anlagen die Regelung der Marktbefahrung und die Aus-

schaltung des kalifornischen Ueberangebots. Auf diese Weise möchte der Trust die früheren Preiswankungen verhüten; es wird aber ohne Zweifel auch eine Steigerung der Preise erhofft — Ueber die Gewinne der amerikanischen Oelgesellschaften im letzten Jahr gegenüber dem vorhergehenden seien folgende Angaben mitgeteilt: Die Reingewinne der Standard Oil Gesellschaft von Indiana erhöhten sich um 30 Proz., die der Panamerica-Gesellschaft (die vor kurzem in den Besitz der Standard Oil übergegangen ist, um 80 Proz., die der California Petrol Co. um 120 Proz. Die Gewinne der jüngst verschmolzenen Tidewater und Associated Oil Gesellschaften stiegen sich um 70 Proz. „Wieviel höher werden die Profite erst werden.“ schreibt „Manchester Guardian“, „wenn im nächsten Jahre die Vorteile der Zusammenschlüsse bei einem viel höheren Preisniveau zutage treten werden.“

Großhandelsindex. Die Steigerung der Lebensmittelpreise kommt jetzt auch in der amtlichen Statistik deutlich zum Ausdruck. In der Woche vom 7. bis 14. April haben die Agrarerzeugnisse weiter stark an zugenommen (um 2,2 Proz. auf 121,9). Die Industrieerzeugnisse haben wiederum leicht nachgegeben (um 0,2 Proz. auf 126,7). Der Gesamtindex stellte sich am 14. April auf 123,6.

10 Proz. Dividende bei der Hoag. In der Sitzung des Aufsichtsrats der Allgemeinen Berliner Omnibus A.-G. wurde beschlossen, nach angemessenen Abschreibungen die Verteilung einer Dividende von 10 Proz. auf 7 200 000 M. Stammaktien vorzuschlagen. Auf 1 200 000 Vorzugsaktien werden folungsgemäß 6 Proz. ausgeschüttet.

Sport.

- ### Kennen zu Mariendorf am Montag, den 19. April.
1. Rennen. 1. Admetabler (O. Vautenderger), 2. Redung jun. (Rauh jun.), 3. Brotschüre (v. Hoyer). Toto: 65:10. Platz: 14, 13, 19:10. Ferner liefen: Landkreiser K., Triumph, Bette, Formid, Solontzignin, Lertasso.
 2. Rennen. 1. Wölflin (H. Schmidt), 2. Lucie Galle (H. Kinsch), 3. Bruchhüter (H. Treuberg). Toto: 32:10. Platz: 16, 35, 67:10. Ferner liefen: Weilerhild, Renfried, Steltrieb, Gerhard, Schöpfung jun. Peter Hall, Am. Die Letzte.
 3. Rennen. 1. Renlon (H. Weh), 2. Veb (G. Stofes), 3. Rofner N. (Schlenger). Toto: 32:10. Platz: 43, 35, 31:10. Ferner liefen: Stahlbann, Egid, Heinz Adde, Feis, Kymozich J., Erdmann, Baron Kymozich.
 4. Rennen. 1. Corona Mc Rinned (H. Kinsch), 2. Duxa (v. Soloff), 3. Benedikt (H. Köhler). Toto: 134:10. Platz: 55, 34, 86:10. Ferner liefen: Divisionär, Radiola, Prinz Fortuna, Meister B., Nana, Kopsch, Ernst Wolfer, Baumelle, Nymira, Blaua Ubra, Natalis, Alpensteig, Luma.
 5. Rennen. 1. Aranlet (H. Kinsch), 2. Quis quass (H. Vemger), 3. Maurico (H. Treuberg). Toto: 22:10. Platz: 13, 14, 14:10. Ferner liefen: Langmanzer, Spitzing, Griften, Der Heite, Donas, Kofentzignin, Frida Wagoner, Quadrat.
 6. Rennen. 1. Lomer (H. Kinsch), 2. Karnebel (H. Kinsch), 3. Lorb (H. Kinsch). Toto: 17:10. Platz: 12, 20, 23:10. Ferner liefen: Gelman, Dostha, Edith Wottha, Al Kabaja Gül.
 7. Rennen. 1. Vinscott jr. (Kampnadel jr.), 2. Kerrigan jr. (Treuberg), 3. Denkmünze (O. Vautenderger). Toto: 41:10. Platz: 16, 13, 21:10. Ferner liefen: Dr. Vow jr., Weinmünze, Sonntagsspring, Terraria, Calanosa, Nalm, Hettie.
 8. Rennen. 1. Ulmark (H. Kinsch), 2. Starbella (H. Kinsch), 3. Hammerfänger (H. Kinsch). Toto: 29:10. Platz: 24, 19, 17:10. Ferner liefen: Cuba, Beschafel, Wily K., Ufene, Mac. Klud, Varget I.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Seebahnstr. 27/28, 2. Etage.
Ausschreibung. Juniannahme: 20. April, 8. U. 12. 12 Uhr. Versammlung im Saal 3 des Gemeindefesthauses. — Empfang: 21. April, 7 1/2 Uhr. Mittags-Bes. in Mariendorf bei Rosa, Chausseestr. 27. Vortrag.
Landgerichtsdirektor Albert Sellwig mit Witwe, 21. April, 7 1/2 Uhr, im Sitzungssaal des Berliner Rathhauses über „Verbrechen und Ubertreibungen“ sprechen. Freie Ausprache.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
7 1/2 U. Monn Lisa
Opernhaus
am Königplatz
7 1/2 U. Zauberflöte
Schauspielhaus
8 U. Duen am Lido
Schiller-Theater
8 U. Kyrila • Pyritz

Städtische Oper
Charlottenburg
7 1/2 U.
Zauberflöte
Abend-Turnus II

Deutsches Theater
Norden 10334-35
8 Uhr
Zum ersten Male
Unsere Kinder

Hammerspiele
Norden 10334-35
8 Uhr
... Die Nackten kleiden ...

Die Komödie
Bismarck 2414, 2516
8 Uhr
Viktoria

SCALA
8 Uhr
Sprung- und Tauch-Sensation mit Wasserlöwe u. Girls und 10 10 Attraktionen

Philharmonie
8 Uhr
Leizter Wagner-Abd.
d. Philharmonie Orch.
Dirig. Prof. Orver

Lessing-Th.
8 Uhr
Gastspiel Saltensburgs Bühnen
O. fröhliche Weinberg

Kleines Th.
Heute 8 Uhr
Reiner Tisch
Lustspiel von Landale

Neues Th. am Zoo
Abend 8 Uhr
Guido

Thiellscher
in
Stöpsel
Reinhold: Parnett-18.
Pitt. Faust 3-4 M. Orchest.
Festspiel 5 M. Sonntag 8 M.
Vorverkauf ausserordentlich
Mittwoch, 21. April
Zum

100. Male!

Th. a. Hollendorferpl.
Tägl. 8 Uhr:
Der alte Dessauer
perette in 3 Akten
Charl. Vespermann
Falk, Kiper, Oodau,
Stratzen, Hainisch

Deutsches Künstler-Theater
Heute 8 Uhr
Ein Walzertraum
Th. a. Hollendorferpl.
8 Uhr:
Kleoz u. Maria
Lustspielhaus
Geschlossen!
Ab 24.4. Gastspiel
des Herrfeld-Th.
Zum 1. Male:
König Tutankhamen
Zin 3.00. Traum
v. Ant. Hermie d
Wallner-Theater
8 Uhr
Kolportage

Großes Schauspielhaus
Für Dich
CHARELL-REVUE
TÄGLICH 8.00

Academy-Theat.
8 1/2 Uhr:
Platonische Liebe
Theater-Theater
14. U. 17. U.
Kavalier Jack
Th. d. Kommandantenstr.
8 1/2 Uhr:
Kabarett d. Komiker
Robitschek/Morgan

Theat. d. Westens
8 Uhr:
Prinzessin Nusch
Abd. 8.00. 8. U.
Gräfin Maritza

Berlin-Theater
8 Uhr:
Messalina

Sadowsky-Bühnen
Theater
Königsplatz
T. Hasenheide 213
8 Uhr:
Mrs. Cheney's Ende

Hollendorferpl.
8 Uhr:
Der Garten Eden

Die Tribüne
Tel: Wilhelm 6365
8 Uhr

Der Rubikon

Walhalla
Th. a. Hollendorferpl.
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Das Tagebuch einer Verlorenen
Vorlesung m. U. u. T.
Gastsp. A. Villan
Sieg. am 4. Uhr von
25 Pf. an 10! Nach!

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr und Sonntag
nachmittags 3 Uhr
Stettiner Sänger
Parket 1 M., Logen 2 M.
Jeden 3. und 6. Sonntag
Tageskasse 1-2 U.
Dönhoff-Brettel
Varietät - Nonzeril - Tanz!
An abn 8 Uhr, Sonntag 5 1/2 Uhr

Gepp und Damm-Beden
D. H. Damm-Damm-Beden
halten Sie herein ab!
Bernhard Strohmund, Berlin
Waldstr. 73 (Untergrundbahn Bismarckstr.)
Tägl. 10.00. 11.00. 12.00. 1.00. 2.00. 3.00.
und Westen, Nikolausberg Weg 2, 2. Etage.
Kontak. 10.00. 11.00. 12.00. 1.00. 2.00. 3.00.

Mieten Sie von uns

in 6 Monaten Ihr Eigentum

Man verlange Londoner Prospekt!

Raddatz & Co.
Berlin W 66
Leipzigerstrasse 122/123

Volksbühne
Theater am Köpenickplatz
8 Uhr:
Sturmflut
Morgen 8 Uhr
Sturmflut

Central-Theater
8 Uhr:
Eva Bonheur
Ilka Grünig

Trianon-Theater
8 Uhr:
Ein nacktes Mädel gefunden
Lustsp. v. Biraben
Sens. Brandstifter
Vorzeit dieses 10.
des Kassenspreises!

Rose-Theater
8 U. Der Traum vom Glück

Inferieren
bringt ERPOLO.

Elite-Sänger
Täglich Kottbuser Str. 6
8 Uhr Der neue Schlager 3 Uhr
„Wenn Frauen streiken“
und der große Solostell.

WINTER GARTEN
Preisabbau auf allen Plätzen!
Eintritt: 1.00, 0.75
Logo und Terrasse: 1.00, 0.75
Spezialkarte verfügbar!
Kein Weinweg!
Sonntag nachmittags 3 Uhr
ermäßigte Preise
Rauchen gestattet!

Bedenke wie es alles spürt. Was seine zarte Haut berührt.

Folge diesem Rat, junge Mutter; so wichtig, wie die Körperpflege Deines kleinen Lieblinges selbst, ist auch die Behandlung seiner Windeln, Wickel und Wollfäden. Vermeide alle scharfen Waschmittel, die des Kindes empfindliche Haut reizen! — Wasche alles, was das zarte Körperchen berührt, mit LUX Seifenflocken. Sie verhüten das Eingehen der Wolle und erhalten sie weich und locker.

LUX SEIFENFLOCKEN

SUNLICHT GESELLSCHAFT A.-G. MANNHEIM-RHEINAU

L16

Diamanten und Sklaven.

Von Hans Otto Henel

Wenn der angehende New-Yorker Millionär seinen nicht-geschäftlichen Gefühlen einen Sehnsuchtswunsch erlaubt, so geht der in neunundneunzig von hundert Fällen auf einen vornehmen Platz in der Metropolitanoper. Nicht etwa, weil er dort die teuersten Dirigenten, die bestbezahlten Musiker, die goldhaltigsten Rechten, die tollstigen Tänzer und die prunkvollste Ausstattung der ganzen Welt bewundern möchte, nein, diese unwägbaren Schätze verursachen ihm kein Herzklopfen. Aber die Metropolitanoper bietet abendlich ein anderes Schauspiel, das nicht seinesgleichen auf dem Erdball hat und den Dollarjäger, der über das erste Hunderttausend hinaus ist, mit magischer Gewalt anzieht: das diamantene Hufeisen. Die Sehnsucht nach ihm ist beim amerikanischen Geldbürger so stark wie beim deutschen Spieler der Wunsch, einmal einem leibhaftigen Fürsten ins Angesicht blicken, oder gar mit ihm in demselben Raume weilen zu dürfen.

Die Logen, die das Parkett der Metropolitanoper im Hufeisenrund umfassen, sind bei Beginn der Vorstellung noch gähnend leer. Ihre Inhaber legen keinen Wert darauf, ein Kunstwerk von Anfang bis zu Ende anzusehen. Wenn es ihnen überhaupt um die Kunst ginge, würden sie sich vielleicht das Orchester für lumpige paar tausend Dollar nach ihrem Palaste bestellen, wo sie genießen könnten, ohne von den Leuten des ersten und zweiten Ranges belästigt zu werden, denen ihr armerlicher Besitz von einer oder zwei Millionen im neidischen Gesicht geschrieben steht. Natürlich haben es auch die Hufeisenleute ganz gern, wenn ihre mit den edelsten Speisen genährten Körper durch die wehmütigen Melodien von Tristan und Isolde Liebestod ein bißchen wollüstig angeregt werden. Aber in erster Linie kommen sie doch hin, um sich zu zeigen, um gesehen zu werden. Deshalb auch erscheinen sie erst gegen Ende des zweiten Aktes. Wenn Tristan verwundet in Kurwenals Arme sinkt und der Vorhang das helle Bild der Szene dunkel abschließt, dann strahlt plötzlich das Hufeisen der Parkett- und Balkonlogen die Beleuchtung des riesigen Raumes in tausendfältigem Geflügel zurück. Und auf den oberen Rängen säßen jetzt die ärmeren Leute die Operngläser, um die sabelhaften Millionen zu begaffen und zu beneiden, die als Diamanten die Stirnen, Hälse, Schultern, Brüste und Arme der Goldfürstinnen schmücken.

Die jungen Mädchen, die ihre schönen und raffiniert gepflegten Glieder von den geschliffenen Steinen überblühen lassen, die Frauen, deren reife Schönheit vom Diamantengefühl beleuchtet wird, die Matronen, die ihre fragmentarischen Reize schamlos in Gold und Edelstein lassen — keine denkt dabei an eine Verschönerung im ästhetischen oder künstlerischen Sinne. Das natürliche Schöne, also Jugendamt und frauliche Reize und Matronenwürde, sind kaum beachtete Werte in einer Gesellschaft, die ihren Rang nach dem Kapitalbesitz mißt. Die Größe ihres Kapitals ist der eigentliche Schmuck, der die Damen des diamantenen Hufeisens ziert, und diese Schönheit wollen sie zeigen. Mit Säcken Goldes oder Banknoten und Schatzanweisungen können sie sich nicht behängen. Man tauscht das stinkende Geld gegen ein Ding, das seinen Wert bei diesem Tausche voll behält, das wenig umfänglich ist und doch den Kapitalbesitz seines Trägers weitestgehend verkündet, ein Ding, das zu den kostbarsten Erdengütern gehört, weil es selten ist: den Diamanten. Diamanten sind der augenfälligste Wertmesser des Reichtums.

Wissen in New York und anderswo die Damen, die ihren persönlichen Wert durch die mehr oder mindere Fülle ihrer Diamanten bestimmen, doch kaum ein anderes Mineral so viel Blut und Tränen unzähliger Menschen, ja Untergang und Aufstieg ganzer Völker verursacht hat wie der Diamant? Sie sollten es wissen, denn seinen hohen Preis verdankt dieser Edelstein nicht nur seiner Seltenheit, sondern hauptsächlich der Mühseligkeit seiner Gewinnung. Aber das wäre ja für jene Gesellschaft nur ein Grund mehr, sich mit dem Werte ihres Besitzes zu brüsten. Ober der Mensch, der als erster den glühenden Steinchen die Bedeutung des Schmuckes beilegte, geahnt hat, welchen Fluch er damit über seine Menschenbrüder brachte?

Wo der Diamant gefunden wird, in Vorderindien, Borneo, Brasilien, Südafrika, Südwestafrika, Nordamerika, im Ural, ist er zur Ursache furchtbarer Ausbeutung der habgierigen Eroberer gegen die Urbevölkerung geworden. Nur um den kostbaren „Schmuck“ für reiche Leute zu beschaffen, sind viele Tausende friedfertiger Menschen unterdrückt, getötet, vertrieben, getötet worden. Gewiß, der Diamant wird auch als Rohmaterial verwandt, zum Glas-schneiden, Gravieren, als Kopf für Hartbohrer, aber dieser Verbrauch kommt quantitativ gar nicht in Frage im Verhältnis zu seiner Verwendung als Schmuckstein. Das Land mit dem reichsten Diamantenortommen ist heute Südafrika, wo die ersten Funde 1867 bei Kimberley gemacht wurden. Die politische Geschichte Süd-

afrikas ist seit 75 Jahren durch den Diamanten entscheidend beeinflusst worden, und Kenner der dortigen Verhältnisse behaupten, daß der Diamant das Schicksal des ganzen europäischen Kolonialsystems werden würde.

Die Kolonisierungsmethoden der Buren und Engländer gegen die südafrikanischen Eingeborenstämme, die aus friedlichen Uferbauern und Viehzüchtern bestanden, nahmen erst wirklich barbarische Formen an, als die Eindringlinge neben Gold auch Diamanten entdeckten. Beide waren Diebe an der Urbevölkerung und zwangen die Bestohlenen noch, ihnen bei der Bergung des Raubes behilflich zu sein, indem sie sie in den Diamantenwäschereien um ein

Der glückliche Geheimrat.



„O, wie wohl ist mir, daß ich Eurer Majestät unwandelbare Treue bewahrt habe. Wäre ich ein rüddiger Republikaner, würde gewiß Herr Gehler ein zornig Auge auf mich werfen und Amt, Ehre und Gewinn wären gar bald verloren.“

färgliches Brot arbeiten ließen. Nachdem sich Buren und Engländer 1899 im sogenannten Burenkrieg über die Beute auseinandergesetzt hatten und das mächtige England ganz Südafrika geschluckt hatte, begann mit dem Anfange des 20. Jahrhunderts die schlimmste und unverwundlichste Sklavenstrafpöbel unserer Zeit. Bisher hatte es den Schwarzen immer noch freigestanden, in den Diamantenminen zu arbeiten. Die an ein ungebundenes Leben gewöhnten Menschen hielten das aber meist nicht lange aus, sondern lehrten bald zu ihren Tieren und Feldern zurück. Jetzt aber wurden sie systematisch um ihre ursprünglichen Existenzmittel gebracht, zu Veräußerungen ihrer Herden und Weidplätze um billiges Geld getrieben, und mußten nun wohl oder übel zu Arbeitsklaven und Proletariern in unserem Sinne werden. Anfänglich taten sie das Selbstverständliche und ließen manchen von den Steinen mitgehen, denen ihre Ausbeuter einer so bössinnigen Wert beilegte. Aber die britische Regie führte strenge Kontrollen ein. Wenn die farbigen Arbeiter nach Arbeitslohn die Mine verließen, wurde jede Falte ihrer Kleidung und alle Ritzen, Spalten und natürlichen Löcher des Körpers untersucht. Trotzdem wurden noch wie vor Diamanten ausgeschmuggelt. In hohen Jähnen versteckte man sie, in selbst zugefügten Wunden wurden sie eingehüllt oder auch verpackt, um außerhalb der Mine auf natürlichem Wege dem Körper wieder entgegen zu werden. Die europäischen „Kulturmenschen“ haben jetzt ein System aus-

geklügelt, das für den schwarzen Arbeiter — es gibt nur schwarze Arbeiter in den Diamantminen — das Entwerden von Steinen praktisch bedeutungslos, ja unmöglich macht. Man hat die vielen tausend Reger, die in den Minen arbeiten, in Refektorien zusammengetrieben, in denen sie eingeschlossen sind und von regulärem Militär scharf bewacht werden. Zwischen Arbeitsplatz und Wohnung kommt der Reger mit niemand als den Schergen der Grubenbesitzer zusammen. Und wenn er den größten Diamanten der Welt fände und zu sich steckte, er nützt ihm nichts. Es sei denn, daß er ihn an einen weißen Besucher um wenige Schillinge verkaufen könnte. Aber es ist selbstverständlich, daß sich die Minenbesitzer auch dagegen schützen. Nur sehr selten bekommt ein Reger Urlaub, und dann muß er die kniffligsten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden (Röntgenstrahlen usw.) über sich ergehen lassen. Entdeckt man einen Stein bei ihm, so wandert er auf lange Jahre in das Separatgefängnis der Diamantminen.

Die vollkommenere Bekleidung der schwarzen Volksstämme wird damit beschlossen, daß die Reger dem Weihen gegenüber faktisch rechtlos sind. Der Europäer darf sich gegen den Minensklaven alles erlauben, nur eines nicht: er verfügt schwerster Strafe, wenn er dem Reger eine Waffe zukommen läßt. Die englische Regierung weiß, daß auch der schwarze Proletarier sich die Sklaverei nicht mehr gefallen läßt, wenn er erst einmal im Besitz ausreichender Waffen ist.

Vorläufig aber gibt es noch viele Tausende wehrloser Sklaven in der Sonnenglut Südafrikas, damit die Rifles abendlich in der Metropolitanoper zu New York prahlen können. Zu New York — und auch anderswo.

Aprilmeteore. Wer bei günstiger Witterung in den Nächten vom 18. bis 20. April dem Himmel seine Aufmerksamkeit widmet, der wird bald hier, bald dort eine der leuchtenden Raketen des Apri ausblühen, lautlos dahinschießen und verschwinden sehen. Im Gegensatz zu anderen Nächten, in denen man gewöhnlich nur zufällig einen Meteor, eine Sternschnuppe bemerkt, wenn man nicht längere Zeit eine bestimmte Himmelsgegend scharf beobachtet, kann man in den angegebenen Aprilnächten, namentlich in späteren Stunden, verhältnismäßig oft das Schauspiel genießen, durch das nach allgemeinem Volksglauben ein gleichzeitig gebogener Wunsch in Erfüllung gehen soll. Bei dem periodischen, alljährlich um dieselbe Zeit wiederkehrenden Sternschnuppenfall des April strahlen die Meteore, wenn man ihre Bahnen nach rückwärts verlängert, aus dem Sternbilde der Leier (lateinisch: Lyra) aus, das abends tief im Nordosten steht; sie werden deshalb Lyriden genannt. Mit dem der Erde im August begegnenden Sternschnuppensturm der Perseiden und den im November auftretenden Schwärmen der Leoniden und Andromiden (Bieliden) bilden die Lyriden einen der Hauptmeteorströme des Jahres. Er ist von allen seit altersher am längsten bekannt und wird nach Reions Untersuchung (1863) schon im Jahre 687 v. Chr. von chinesischen Chronisten und auch später noch oft erwähnt. Für die Körperchen des Lyridenschwarms fand Weiß Bahnselemente, die sehr nahe mit denen des Kometen 1861 I übereinstimmen, der eine Umlaufzeit um die Sonne von 415 Jahren besitzt. Wie bei den anderen großen Meteorströmen ergab sich auch bei diesem die enge Zusammengehörigkeit mit einem Kometen, dem er früher angehört hat. Er ist schon durch den störenden Einfluß eines ihm nahegekommenen großen Planeten in eine veränderte eigene Bahn abgelenkt worden. Nach einer Untersuchung von Neich leuchten die Meteore dieses Schwarmes in einer mittleren Höhe von 113 Kilometer über der Erde auf und verlöschen in einer mittleren Höhe von 89 Kilometer; ihre Geschwindigkeit beträgt 50 bis 60 Kilometer in der Sekunde. Da noch niemals eine Sternschnuppe die Erdoberfläche erreicht hat, vielmehr alle in bedeutender Höhe durch die starke Erhitzung infolge der Luftreibung vergasen, müssen diese Körperchen sehr klein sein — man schätzt ihr Gewicht auf wenige Gramm oder Teile eines Gramms —, während die hellglänzenden Meteore oder Feuerfugeln weit schwerere Körper sind und daher die ganze Atmosphäre durchschlagen, um als Stein- oder Eisenmassen (Meteoriten) auf den Erdboden niederzugehen.

Das älteste Stenographiebuch. Es dürfte heute kaum noch bekannt sein, daß die modernen Kurzschriftsysteme bereits uralte Vorfänger haben. Die älteste geschichtliche Kunde von der Verwendung von Kurzschriftzeichen geht auf Tiro, einen Sklaven des römischen Politikers Cicero im vorchristlichen Jahrhundert, zurück, der die sogenannten „Itronischen Noten“ erfand. Freilich ist das älteste, uns heute noch vorliegende Dokument einer Stenographie erheblich jüngerer Datums. Im Jahre 1588 erschien in England ein kleines Bändchen „Charakter“ von Timothy Bright, das den Untertitel führt: „Eine Kunst des kurzen, leichten und geheimen Schreibens durch Zeichen.“ Von diesem Werke sind heute nur noch zwei Exemplare bekannt. Eins davon wurde in diesen Tagen bei einer Londoner antiquarischen Versteigerung zum Preise von 10 200 Mark an einen Amerikaner verkauft.

Wer weiß etwas?

1] Von Jaroslav Hulka.

I.

Wenn es Sommer wäre, würde man sagen können, ein großer bunter Schmetterling hat sich auf die Mauer eines grauen Hauses niedergelassen. Aber es ist Januar und deshalb muß man erkennen, daß es sich bloß um das Aushängeschild des Kaffeehauses „Zum Rohren“ handelt, dieses nicht so verführerisch herauf, gibt aber nicht einmal die Hälfte jener guten Sachen (weil es sie auch gar nicht besitzt), die da in bunten Bildern aufgemalt sind.

Das Kaffeehaus steht ein wenig feillich vom Grünmarkt in Brünn. Und trotz der Dams in Seide und des um ein Stockwerk höheren Herrn mit einem Zylinder, die gleichgültig an ihm vorbeigehen, weil sie es nicht beachten, um mit Verachtung an ihm vorbeizugehen, lebt das Kaffeehaus dennoch. Von vier Uhr früh bis zwölf Uhr mitternachts. Es dient nicht zur Unterhaltung, sondern ist ein Bedürfnis. Dadurch ist es über jene prunkvollen Kaffeehäuser erhaben, wo sich bei Tage faule Leute bei den Billards langweilen und bei Nacht die Ruff vor Weinschalen, Begierden und betrunkenen Köpfen spielt. „Zum Rohren“ kommen die Leute, um etwas zu essen und sich zu wärmen. Sie kommen auch her, um sich auszuruhen. Nur manchmal, zeitig in der Früh, finden verspätete Bummler hier ein Wagnis und leben die Nacht mit einer Schale Schwarzen zu Ende, gleichgültig gegen die erwachte Arbeit, die sich hier mit Kaffee stärkt.

Jeden Morgen, bald nach dem Aufschließen, bringt ein verschlafener, weißer Bäckereibehälter auf seiner Schulter einen Korb duftender Semmel und Gipfel hierher. Er ähnelt einem seltenen Baume, auf dessen Zweigen gutes Obst wächst, das mit gierigen Blicken betrachtet wird. Die Inhaberin des Kaffeehauses, Frau Anna Böhm, überzählt dann aufmerksam das gebrachte Gedäch, während der Bäckereibehälter bei sich denkt: „Gott, wie sein schlief ich's noch!“ Bald nachher gleicht das Kaffeehaus einem einzigen großen Wunde. Alles ist.

Die dreihäftigen Verkäuferinnen von Butter, Eier, Zwiebeln und Hülsenfrüchten, ein paar scherzende Celtriter, eine schmutzige, einem Haderndem ähnliche Alte, die davon lebt, daß sie seit den frühesten Morgenstunden alte Papiere, Knochen und Abfälle sammelt, ein dicker Polst, der wie eine verschmierte Kull aussieht, ledige Arbeiter aus den Fabriken der Vorstadt, die zur Arbeit gehen — alle essen, wärmen sich die Hände an der warmen Porzellanplatte

und versenken ihre Augen in ihr Inneres. Von Zeit zu Zeit tritt jemand herein und bringt frische Kälte mit herein. Wegen dieser Kälte wird sein Herzutreten mit den haferfüllten Augen aller Anwesenden begrüßt. Aber die gute Frau Böhm tritt zum Eingetreten mit der freundlichen Frage: „Was ist gefällig?“, und dann bringt sie das Verlangte, indem sie mit den Schlüssel und dem Kleingeld in ihrer weißen Schürze klapert.

In dieses Kaffeehaus pflegte jeden Morgen zeitig auch der alte Sturm zu kommen.

Er setzte sich nieder, trank einen Tee und sah ruhig eine Stunde lang hier. Dann erhob er sich und ging fort. Al das geschah schweigend. Und sein Schweigen war: ein tiefes und trauriges. Bei anderen schweigsamen Leuten sprachen wenigstens die Augen, irgendwelcher Zug im Gesicht oder Bewegungen. Bei ihm sprach nichts. Er machte den Eindruck einer Leiche, die in einer großen Stille begraben wurde.

Er nannte niemandem von den Gästen seinen Namen, und Sturm nannte sie ihn wegen folgendem:

Ins Kaffeehaus begann öfters ein junger Monteur aus der Ersten Brünnener Maschinenfabrik zu kommen. Als er den Greis zum erstenmal erblickte, fragte er: „Sturm, wie kommen Sie hierher?“ Er antwortete ihm: „Sie müssen sich irren, ich heiße nicht Sturm!“

Er hieß also nicht Sturm, gut! Aber es hinderte niemand daran, ihn gesprächsweise so zu nennen.

Besten wurden auch Versuche gemacht, hinter sein Schweigen zu kommen. Aber alle schlugen fehl. Man konnte daher über ihn hundertlei Dinge denken. Mit der gleichen Berechtigung wahre und unwahre. Eine Sache nur konnte man mit aller Gewißheit behaupten, daß er sehr arm war. Sein Anzug war sehr schabhaft, und Tag für Tag pflegte er seinen Tee mit Brot ohne etwas anderes zu verzehren. Doch er sich niemals eine Semmel gegönnt hätte, konnte sich niemand erinnern.

Er war einmal sehr reich, behaupteten die einen.

Er war immer arm, behaupteten die anderen.

Andere suchten mit den Wägeln: möge er sein, was er wolle, aber jetzt war er sehr unglücklich.

Dieses Unglück mochte alle freundlich gegen ihn. Sein unbekanntes Unglück rührte sie, das Rätselhafte daran interessierte sie. Er war ein romantisches Schicksal, zu welchem sie die Lösung suchten.

Ende Januar geschah nachstehende Begebenheit.

Ins Kaffeehaus kam ein Harmonikaspielder.

Nicht etwa, um sich hier Geld zu verdienen, sondern einfach, weil er essen wollte. Ein satter Regen verursacht eine frühe

Laune, und der Harmonikaspielder wollte seiner Zufriedenheit Ausdruck verleihen. Er begann zu spielen. Musik tut immer und überall ihre Wirkung. Man sagt, daß sie erlösend wirkt und die Menschen weich stimmt. Viele Gäste begannen ihren Kaffee mit den Gelben von Weintrauben zu trinken.

Als der Harmonikaspielder zu Ende gespielt hatte, sprach ihn der alte Sturm an:

„Ach bitte Sie, lassen Sie mich die Harmonika!“ Und dann begann der Greis zu spielen. Ein paar Gassenhauer und einige einfache Volkslieder. Alle Gäste hörten gespannt zu. Sie suchten in den Liedern einen verborgenen Sinn. Eine feiste Verkäuferin, die den Geruch ihres ganzen Verkaufstandes mit sich in den Kleidern herumtrug, sah sich ein Herz und fragte:

„Ja, können Sie denn spielen?“

Und der Greis antwortete diesmal: „Jamohl!“

Die Antwort gab den anderen auch Mut. Jemand jemand fragte: „Spielen Sie gerne?“ Und auch darauf antwortete er: „Heute hab' ich wieder mal gerne gespielt.“

Frau Böhm fragte freundlich:

„Und wie?“

„Ach so! Heute habe ich wieder einmal zu meiner eigenen Freude und zu eurer Unterhaltung gespielt. Ich spielte die Aeder nicht als Bute um ein Almosen. Ich bin nämlich ein Weiler. Da bekommt' ich zu hören: „Dah Sie, Vater!, zu betteln können!“ Jetzt im Winter verdiene ich wenig. Die Leute ziehen ungern die Hände aus den ermärmten Taschen. Und die Ihre Hände nicht in den Taschen haben, besitzen wieder nichts. Im Sommer viel ich in der Vorstadt. Bei der Brücke auf der linken Seite. Da verdienen' ich mir mehr!“

Dann, offenbar von der ungewöhnlich langen Rede ermüdet, stützte er seine Ellenbogen auf den Tisch und zeigte überhaupt keine Lust weiterzuzuplücken. Er ging auch viel früher fort, als es sonst seine Gewohnheit war.

Jemand jemand sagte: „Wo er wohl spielen gelernt hat?“ Und Frau Böhm, die mit allerlei Sprichwörter verweilt, sprach: „Die Not hat Dasthor gelern gelehrt.“ Die ruhige alte Papierhändlerin meinte: „Wenigstens kann er dieses. Sonst müßte er im Armenhaus sein, und das möchte ich ihm, dem armen Teufel, nicht wünschen!“

In ihrer Stimme war mehr Schrecken als Witze.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dalibor, tschechische legendhafte Figur, ein eingetretter Ritter, der wunderbar Geige spielte. (Oper von Smetana.)

